Dienstag, den 14. November 1933

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 15 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 315. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenaengebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Englische Arbeiterpartei ruft zur Abrüstung auf.

Abrüstungsaussprache im Unterhaus.

Arbeiterparteiler: „Entweder wir müssen abrüsten oder Deutschland aufrüsten“.

London, 13. November. Der Mißtrauensantrag der Labour-Partei gegen die Regierung Macdonald auf Grund ihrer Abrüstungspolitik wurde am Montag nachmittag im stark besetzten Unterhaus eingebracht.

Der Mißtrauensantrag besagt, daß die englische Regierungspolitik in Genf den starken Wunsch des englischen Volkes nach einer internationalen Abrüstungsvereinbarung nicht widerspiegele, die Regierung solle daher, angesichts der wachsenden öffentlichen Stimmung für eine vollkommene Abrüstung aller Staaten in Genf folgende Abrüstungsvorschläge vorlegen: Vollständiges Verbot des Bombenabwurfs aus der Luft, allgemeine Abschaffung der Deutschland durch den Versailler Vertrag verbotenen Waffen, sofortige Herabsetzung der Rüstungsausgaben aller Staaten, Verbot der privaten Waffenherstellung und des Waffenhandels, internationale Rüstungsüberwachung in allen Ländern, Schaffung einer internationalen Polizeimacht und einer internationalen Kontrolle der Zivilluftfahrt.

Der Antragsteller Morgan Jones tadelte im Namen der Labour-Partei die Regierung vor allem wegen ihres Abganges von dem ursprünglichen Macdonald-Plan. Seine Kritik, so fügte er hinzu, bedeute jedoch **keineswegs eine Zustimmung zu den inneren Vorgängen in Deutschland.** Die wichtigste Sache sei, **Deutschland zu überzeugen, daß es im Völkerbund eine gerechte Behandlung durch die anderen Staaten erfahren werde.** „Die Gleichberechtigung in den Rüstungen kann auf nur zweierlei Weise durchgeführt werden: **Entweder wir müssen abrüsten, oder Deutschland aufrüsten.**“

Ruf von der Ministerbank: „Wer ist wir?“

Jones: „Alle Staaten außer Deutschland!“

Ministerpräsident Macdonald sagte, man sei sich seinerzeit allerdings darüber

einig gewesen, daß die im Grundsatz zugestandene Gleichberechtigung in Abschnitten erreicht werden solle, und dies sei den Staaten ganz klar gewesen. Die bewaffneten Mächte sollten ihren Beitrag in Form der Abrüstung geben, und die entwaffneten Mächte in der Form der erhöhten Sicherheit. Diese erhöhte Sicherheit sollte in einer Erklärung bestehen, daß die fünf anwesenden Mächte auf die Dauer einer Reihe von Jahren keine Zuflucht zur Gewalt nehmen sollten, um ihre Beschwerden abzustellen.

Diesen Punkt habe er bei der Einbringung des englischen Abrüstungsentwurfes besonders hervorgehoben. Die deutschen Vertreter wie auch die der anderen Mächte hätten keine Einwendung gegen diese Erklärung erhoben. Nach der Drucklegung des Entwurfs habe eine Aussprache in Genf stattgefunden, wobei die deutschen Vertreter erklärt hätten, daß diese die Grundlage der neuen Abrüstungsvereinbarung sein sollte. Darüber könne kein Zweifel bestehen, daß diejenigen, die jetzt die Lage in verändertem Lichte darzustellen suchten, die Deutschen ermutigten, etwas zu fordern.

Die englische Regierung stehe vor der Frage, wie sich ein internationales Abkommen erreichen lasse. Es habe keinen Zweck, nur die Zustimmung von zwei oder drei Nationen zu erhalten.

Wir können nicht zugeben, daß die Abrüstungsarbeiten nicht fortgesetzt werden, weil Deutschland sich von der Konferenz zurückgezogen hat. Wir hatten Deutschland gebeten, sich jetzt an den Verhandlungen zu beteiligen und nicht erst am Ende. Wir wollen, daß Deutschland sein eigener Vertreter und sein eigener Sprecher ist.

Der Meinungsaustausch, auf den ich anspiele (gemeint sind die Besprechungen in Genf vor dem Austritt Deutschlands. Die Red.), sollte nicht deutschfeindlich, sondern europafreundlich sein. Die Verhandlungen sollten nicht geführ werden, um jemanden zu strafen, sondern um für den Frieden zu wirken. Wenn kein Abkommen zustande komme, so würde der Welt klargemacht werden, auf wessen Schultern die Verantwortung liege. Wir können unseren Standpunkt darlegen, wir können ihn begründen, wir können Umschau halten über das ganze Problem und das Für und Wider abwägen, aber wir können nicht — und keine Regierung kann es — irgend eine andere Regierung auffordern, Risiken zu übernehmen, die ihrer Meinung nach zu groß sind; auf jeden Fall können wir nicht unsere internationalen Verpflichtungen ausdehnen als Preis für das, was im Interesse einer Vereinbarung gefordert werden könnte.

In welcher Form auch immer die Besprechungen geführt würden, so komme ein Nachlassen Englands in seiner Loyalität gegenüber dem Völkerbund oder eine Herabminderung der Stellung oder des Ansehens des Völkerbundes nicht in Frage.

Sollte jemand fordern, daß sich England nach Erledigung der gegenwärtigen Schwierigkeiten auf der Zerstörung der einzig bestehenden Maschinerie für die internationale Zusammenarbeit anschließen solle, eine Maschinerie, für die bisher nichts Gleichwertiges vorgeschlagen worden sei, so sei die Antwort der englischen Regierung „Nein“. Der Abrüstungsentwurf der englischen Regierung bleibe die Grundlage der Genfer Verhandlungen. Er sei nicht aufgehoben worden.

Zu dem Vorschlag der Labour-Partei einer internationalen Polizeimacht sagte Macdonald, die Ausführungen dieses Vorschlages würden sehr schwierig und langwierig sein. Wer sollte die Polizeimacht führen? Ein französischer General, ein italienischer Flieger, ein deutscher Seeoffizier, ein englischer Soldat oder Generalstabschef? Sollte die internationale Polizeimacht gerade durch diejenigen umgebildet und geleitet werden, die in jedem Lande am nationalsten gesinnt seien?

Zu dem Vorschlag einer internationalen Kontrolle der Zivilluftfahrt erklärte Macdonald, die englische Regierung werde wie bisher Aenderungen in der Frage des Luftbombardements von der Bedingung abhängig machen, daß die Luftfahrt international kontrolliert werden solle, besonders insofern sie im Falle eines Kriegsausbruches zu einer sofortigen und ernsten Bedrohung für die Zivilbevölkerung werden könnte. Ein Zivilflugwesen zu zerstören, das sich wie das englische so erfolgreich entwickelt habe, würde nicht nur Wahnsinn, sondern ein Verbrechen jeder Regierung sein. Auch das System der Kontrolle der internationalen Zivilluftfahrt würde wiederum sehr schwierig zu bearbeiten sein, wobei sich wieder die Frage ergebe, welcher Staat die Spitze des Kontrollamtes stellen sollte.

Im Namen der Liberalen erklärte Sir Herbert Samuels: Wichtig sei, daß Deutschland Vorschläge gemacht werden sollten, die von Amerika, den englischen Dominien und der übrigen Welt als gerecht betrachtet würden und die Deutschland annehmen könne. Samuels sprach dann weiter von der Abneigung der liberalen freiheitsliebenden Engländer gegen das, was in Deutschland geschehen sei.

Die Aussprache endete mit einer Rede des Außenministers Simon, der die Ablehnung des Mißtrauensantrags vorschlug.

Der Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei gegen die Regierung Macdonald ist dann mit 409 gegen 54 Stimmen der Arbeiterparteiler abgelehnt worden.

Henderson tritt zurück?

London, 13. November. Wie Reuter aus Genf meldet, verlaute dort, daß Henderson die Absicht habe, sich von seinem Posten als Vorsitzender der Abrüstungskonferenz zurückzuziehen. Der Grund für diesen Schritt sei darin zu suchen, daß Henderson mit der Entwicklung der **Abrüstungsfrage nicht einverstanden sei.**

Japan will den Krieg.

Die Lage in Ostasien ist zum Zerreißen gespannt. Wenn sich Japan nicht im letzten Augenblick besinnt, bricht die Hölle los. Die Aussichten auf eine friedliche Lösung verringern sich mit jedem Tag. Die Grenzzwischenfälle sind schon da. Schon „verirren“ sich japanische Militärflieger auf russisches Gebiet. Diesmal sind sie noch unbeschädigt und vollzählig zurückgekommen, morgen können sie bei einem neuen „Irrtum“ abgeschossen werden. Die offizielle japanische Nachrichtenagentur Rengo alarmiert die Welt mit Meldungen über angebliche Untaten der Russen im Grenzgebiet. Japan zieht seine Truppen aus der Zone jenseits der großen chinesischen Mauer zurück und schickt sie in Eilzügen nordwärts, dem Amur zu.

Japan will den Krieg. Es hält ihn für unvermeidlich, es will ihn provozieren, solange die Weltlage so unvergleichlich günstig ist. Beim Warten, so glaubt es, kann es nur verlieren. Jetzt muß der Krieg geführt werden, jetzt, solange noch ein Feind nach dem andern geschlagen werden kann.

Litwinows Reise nach Washington ist **von der japanischen** Presse erstaunlich ruhig aufgenommen worden. Daß Rußland und Amerika eines Tages zueinander finden werden, das wußte man in Tokio, damit hatte man längst gerechnet. Aber von der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen bis zum Abschluß eines Militärbündnisses ist ein weiter Weg. Diese Zeit kann und muß genützt werden. Ein Krieg nach zwei Fronten, gegen Amerika und die Sowjetunion, wäre schwer zu führen, obgleich sich der japanische Generalstab vermißt, auch ihn zu gewinnen. Aber ein solcher Zweifrontenkrieg ist ja gar nicht aktuell. Er kann es werden, und der drohenden Möglichkeit muß man begegnen. Erst Krieg mit Rußland und dann mit Amerika — das ist seit einem Jahrzehnt das Programm des japanischen Imperialismus. Er ist daran, es in die Tat umzusetzen.

An dem gigantischen amerikanischen Flottenbauprogramm wird trotz dem Einspruch der Japaner nichts geändert. Das Wettrüsten geht weiter. Der endliche Zusammenstoß ist unvermeidlich. Er kann rascher kommen, als manme int, aber daß er nicht unmittelbar bevorsteht, ist sicher. Amerika hat gerade dieser Tage seine bisher im Stillen Ozean stationierten Schiffe in den Atlantischen Ozean beordert. Die japanischen Blätter haben ihre Befriedigung darüber ausgedrückt, gleichzeitig allerdings erklärt, sie seien darüber nicht weiter verwundert, weil sie das erwartet hätten.

Bei aller scheinbaren Tollheit rechnen die japanischen Kriegstreiber sehr nüchtern. Sie wissen, daß Amerika den Krieg in der nächsten Zukunft scheut. Die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder sind gut. Die kleine Gruppe weitschauender Politiker in den Vereinigten Staaten, die als Antwort auf den Raubzug in der Mandschurei zum Boykott ausrief, fand nicht das geringste Gehör. Von einer Kriegsstimmung in Amerika kann keine Rede sein. Das japanische Dumping berührt amerikanische Wirtschaftsinteressen entweder überhaupt nicht oder doch so wenig, daß es als aktueller Konfliktstoff nicht in Betracht kommt. Dazu kommt die schwere Krise, neuerdings der Aufruhr der Farmer. Nein, von Amerika droht zunächst keine Gefahr.

Die außerordentlichen Ereignisse in China erleichtern den Japanern den Krieg gegen die Sowjetunion in bedeutendem Maße. Vor kurzem berührten die Führer des Kuomingtang, der chinesischen Nationalpartei, die in Nanking regiert, über die große Linie zukünftiger chinesischer Außenpolitik. Zwei Programme standen einander gegenüber. Das eine sah engstes Zusammengehen mit den europäischen Mächten und mit Amerika, vor allem mit Amerika, vor, das andere Versöhnung mit Japan. Marschall Tschangkaischek, der Führer der chinesischen Regierung, war selbst in der Zeit, da die Empörung der Brutalität Japans die ganze Nation zur Erhebung gebracht hatte, sehr zurückhaltend, sehr vorsichtig gewesen. Er hatte seine Kerntruppen unter tausend Vorwänden vom Kampfplatz ferngehalten. Sicherlich auch, um sie sich für die Auseinandersetzung mit seinen Gegnern im Innern aufzusparen. Vor allem aber wollte er nicht mit Japan wirklich Krieg führen. Nicht einmal die diplomatischen Beziehungen mit Tokio brach er ab. **Er hatte nicht die Illu-**

sion von der Macht und Wirksamkeit des Völkerbundes, die so viele Chinesen in diesen Tagen aufrechthielt, er wußte, daß China schließlich allein stehen würde. Die direkte Verständigung mit Japan, und koste sie noch so große Opfer, schien ihm die einzig mögliche Politik. Nur durfte er sie nicht nach außen vertreten. Noch vor einem Jahre hätte ihn ein Sturm der Empörung weggefegt.

Inzwischen ist die vollkommene Unfähigkeit des Völkerbundes allen sichtbarge worden. Es blieb bei leeren Worten, der Bericht der Lyttonkommission, died en Raub der Mandschurei „untersuchte", ist ein Fetzen Papier, nichts half, niemand half.

Vor einer Woche gab der Finanzminister T. V. Sung seine Dimission. Sung war mehr als ein Finanzminister, er war neben Tschangkaischek, seinem Schwager, der bedeutendste Staatsmann Nankings. Sung vertrat am konsequentesten die Idee einer chinesisch-amerikanischen Kooperation. Sein Rücktritt zeigt, wohin von nun an die chinesische Politik gehen wird: auf eine Verständigung mit Japan. Die erste Frucht ist die Räumung der Zone innerhalb der großen Mauer, was die Japaner um so lieber zugestanden, als sie die Truppen anderweitig benötigen. Das zweite Ergebnis ist das Versprechen japanischer Hilfe gegen die aufständischen Bauern in Mittelchina. Nanking ist es trotz ungeheuren Anstrengungen bis jetzt nicht gelungen, der sich Kommunisten nennenden Heere Herr zu werden. Nun hofft es, sie mit japanischer Munition und japanischem Geld niederschlagen zu können.

Japan hat den Rücken frei bekommen. Es braucht nicht mehr zu fürchten, daß ihm die Chinesen Schwierigkeiten machen, wenn es den Krieg mit Rußland beginnt.

Die Verständigung mit China gehört zu der großartig-phantastischen panasiatischen Idee, die zur Ideologie des japanischen Imperialismus geworden ist. Vor einem Jahr veröffentlichte General Araki, der Kriegsminister und eigentliche Herrscher in Japan, in der Zeitschrift „Kaikoscha" einen Artikel über „Die Aufgaben Japans ind er Schowa-Epoche", der seither unzählige Male nachgedruckt, erläutert und als Broschüre in Millionenauflagen verbreitet worden ist. In ihm heißt es: „In Indien schmachten mehr als dreihundert Millionen Menschen unter dem Joch Englands. In Zentralasien und Sibirien ist die Freiheit ausgerottet worden. Die Mongolei ist zu einem zweiten Sibirien geworden. Wir dürfen nicht länger schweigen. Japan ist die stärkste Macht Ostasiens. Es hat nicht nur die Kraft, sondern auch die historische Aufgabe, Asien zu retten."

Japan als Befreier der Völker Asiens vom Joch des weißen Mannes, Vorkämpfer des wahren Friedens — Schowa, die Regierungsdevise des jetzigen Kaisers, bedeutet „strahlender Friede —, Erzfeind der Ausbeutung der farbigen Menschen durch den westlichen Kapitalismus! Der Krieg mit der Sowjetunion ein heiliger Krieg Asiens! So grotesk das klingt, es verfehlt nicht seine Wirkung. Kürzlich traten einige sehr prominente Führer der japanischen Kommunisten aus der Partei aus und bekannten sich zu dem „wahrhaft sozialistischen Programm" Arakis. Es unterliegt leider keinem Zweifel, daß die überwältigende Mehrheit des japanischen Volkes mit Begeisterung in den Krieg ziehen wird, wenn er wirklich ausbricht.

Die Hoffnung, daß er doch noch vermieden werden kann, ist nur noch schwach. Immerhin, sie braucht nicht aufgegeben zu werden. Vor wenigen Tagen schlug Araki ganz plötzlich eine Konferenz aller Mächte des Stillen Ozeans vor, sonst, sagte der Kriegsminister, sei der Krieg nicht aufzuhalten. Das kann ein Manöver sein. Es kann aber auch, und darauf deutet alles hin, das Ergebnis exakter Berichte der japanischen Spionage sein. Den Russen ist es trotz unerhörten Verkehrsschwierigkeiten, trotz allen Mängeln der neuen Industrie, trotz bisweilen würgender Not an allem und jedem, gelungen, in Ostsibirien eine vorzüglich gerüstete große Armee aufzustellen. Die „verirrten" joponischen Flieger haben manches gesehen, chinesische und koreanische Händler, Wäscher, Kellner, Gaukler, die sich als Spione zu Tausenden in Sibirien herumtreiben, werden allerlei zu berichten gehabt haben, was den japanischen Generalstab etwas nachdenklich gestimmt haben mag. Die einzige Kraft, die den Frieden in Ostasien retten kann, ist die Stärke der Roten Armee.

Japan gibt Große Mauer frei.

Peking, 13. November. Ein japanisch-chinesischer Vertrag, der die Rückgabe der fünf Hauptpässe an der chinesischen Mauer an China vorsieht, ist, wie verlautet, in Peking abgeschlossen worden. Die Pässe waren bei Kämpfen um Jehol durch die Japaner besetzt worden.

Ungarn und die Abrüstungskonferenz.

Genf, 13. November. Die ungarische Regierung hat bei dem Ausschuß der Abrüstungsverhandlungen erklärt, daß sie die gegenwärtigen Arbeiten der Konferenz weder als zweckmäßig noch für notwendig ansehe. Damit hat die ungarische Regierung zu verstehen gegeben, daß sie ebenso wie Italien ohne Teilnahme Deutschlands eine Weiterführung der Abrüstungskonferenz für unmöglich ansehe.

Lindbergh in Portugal notgewassert.

Oberst Lindbergh mußte am Montag nachmittag auf seinem Flug nach Lissabon wegen schlechten Wetters auf den Minho-Fluß an der Grenze zwischen Spanien and Portugal in der Nähe von Moncau eine Notwasserung vornehmen, die glatt vonstatten ging.

Neue Sensationen im Reichstagsbrandprozeß

Die Brücke zum Plenarsaal.

Dimitroff nicht identisch mit dem Sofioter Kathedralen-Attentäter.

Berlin, 13. November. Zur heutigen Verhandlung des Reichstagbrandprozesses ist unter anderen Zeugen auch der Kommunist Kämpfer erschienen, bei dem nach verschiedenen Zeugenbekundungen der Angeklagte Popoff verkehrt haben soll.

Lubbe mit aufrechtgehaltenem Kopf.

Als etwas später als gewöhnlich die Angeklagten in den Anklageraum geführt werden, erregt das Aussehen des Angeklagten van der Lubbe allgemeines Aufsehen. Zum ersten Male während der ganzen Hauptverhandlung hält van der Lubbe den Kopf aufrecht. Er blickt auch zum ersten Male auf die Zeugen im Saal, während er an allen übrigen Sitzungstagen von Anfang bis zu Ende Kopf und Augen zu Boden gerichtet hielt.

Zunächst wird der Beschluß des Senats zu verschiedenen Beweisanträgen verkündet. Es ist beschlossen worden, den Vorsitzenden der holländischen kommunistischen Partei de Visser als Zeuge darüber zu vernehmen, ob und aus welchem Grunde van der Lubbe aus der kommunistischen Partei ausgeschieden ist. Einer Reihe von Anträgen des Angeklagten Dimitroff ist aus verschiedenen Gründen nicht stattgegeben worden. Dagegen wurde dem Antrag des Rechtsanwalts Dr. Teichert entsprechend die Ladung zweier Kontrolleure des Ufa-Pavillons Nollendorfplatz und der Ehefrau des juristischen Beirates der kommunistischen Reichstagsfraktion Feli Halle beschlossen.

Dimitroff kein Kathedralen-Attentäter.

Der Angeklagte Dimitroff fragt, ob bei der Reichsanwaltschaft eine offizielle Mitteilung der bulgarischen Regierung über seine Vorstrafen und seine Nichtidentität mit Stefan Dimitroff vorliege.

Oberreichsanwalt Dr. Werner: Ich kann nur sagen, daß heute eine **offizielle Mitteilung der bulgarischen Regierung eingegangen ist, wonach Giorgi Dimitroff und der wegen des Kathedralenattentates verurteilte Stefan Dimitroff nicht identisch sind!**

Als nächster Zeuge wird dann der Gärtner Müller, der Wanderkollege des bereits vernommenen Zeugen Organiska vernommen. Dem Zeugen wird die Aussage Organiskas vorgehalten, wonach Mitte Oktober 1932 in der Nähe von Konstanz eine Begegnung mit van der Lubbe und einem anderen Wanderburschen stattgefunden hat, bei der verschiedene politische Aeußerungen gefallen sind. Der Zeuge Müller kann jedoch kaum genaue Angaben machen. Auf die zahlreichen Fragen des Vorsitzenden antwortet er meistens: das weiß ich nicht, oder das kann ich nicht bestimmt sagen.

Der Angeklagte van der Lubbe wird nun vor den Richtertisch geführt. Er steht auch hier aufrecht und es bedarf keiner Ermahnungen, den Kopf zu heben. Der Zeuge Müller erkennt van der Lubbe als den einen der Wanderburschen wieder. Der Vorsitzende richtet jetzt mehrere Fragen an van der Lubbe, die dieser auch im Gegensatz zu seinem früheren Verhalten bereitwillig beantwortet. Allerdings widersprechen sich seine Antworten fast durchweg. Hat er gerade eine Frage des Vorsitzenden bejaht, so verneint er sie ein paar Augenblicke später. Den Zeugen Müller will van der Lubbe nicht kennen. Auch in Konstanz will er zu der angegebenen Zeit nicht gewesen sein.

Der Angeklagte Dimitroff richtet dann zahlreiche Fragen an van der Lubbe, die dieser nur sehr widrig beantwortet. Der Vorsitzende ersucht Dimitroff, Fragen in ruhigem Tone zu stellen, da sonst der Eindruck entstehe, daß er jemand einschüchtern wolle. Die Verhandlung wird dann durch eine Mittagspause unterbrochen.

Der geheimnisvolle Nazi-Abgeordnete.

Als Zeuge wird hierauf der Nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Albrecht vernommen. Vorsitzender: Der Zeuge Wend hat schon bekundet, daß während des Reichstagsbrandes noch jemand aus dem Portal gelaufen und von der Polizei zurückgehalten worden ist. Sie haben schon früher gesagt, daß Sie dieser Mann gewesen sind. Was können Sie dazu noch sagen?

Zeuge Albrecht: Ich wohnte damals in einer Pension, die nur etwa 50 Meter vom Portal 5 des Reichstages entfernt war. Am Abend des 27. Februar lag ich während einer Grippe im Bett. Das Hausmädchen der Pension rief durch die Tür: „Der Reichstag brennt!" Darauf bin ich trotz meiner Erkrankung sofort aus dem Bett gesprungen, weil in meinem Wandschrank neben dem Plenarsaal wichtige Familienpapiere von mir aufbewahrt waren, die ich unbedingt retten wollte. Am Portal 5 rief man mir zwar zu: „Halt, hier kommt niemand mehr herein". **Aber als ich meine Abgeordnetenkarte vorzeigte, wurde ich eingelassen. Ich riß schnell die von mir gesuchten Papiere heraus und stürmte in großer Eile den Weg zurück und aus dem Reichstag heraus. So habe ich tatsächlich, wie es nachher in der Zeitung hieß, den Reichstag fluchtartig verlassen.**

Torgler: Sie haben doch sicher auch die Zeitungsmeldung gelesen, daß Känen und ich fluchtartig den Reichstag verlassen hätten. Kam Ihnen da nicht der Gedanke, daß eine Verwechslung mit Ihnen vorliege?

Zeuge: Dieser Gedanke kam mir deshalb nicht, weil ich ja allein war und weil zwischen uns nicht nur politisch sondern auch rein äußerlich ein großer Unterschied bestanden hatte.

Lubbes Aufenthalt in Hennigsdorf.

Es wird dann der Friseurmeister Grawe aus Hennigsdorf vernommen. Er erklärt, Hennigsdorf sei immer eine Hochburg der Kommunisten gewesen. Ihr geistiger Führer war ein gewisser Schmidt, der in der letzten Woche wiederholt verhaftet worden sei. Am Morgen des 27. oder 26. Februar hat der Zeuge im Flur seines Hauses van der Lubbe im Gespräch mit der Schwester des Schmidt und drei Anderen, den Zeugen unbekannten Männern gesehen. Der fremde Typ van der Lubbes sei ihm aufgefallen und er habe sich die Gesichtszüge genau gemerkt.

Der Vorsitzende richtet an den Angeklagten van der Lubbe eine Reihe von Fragen, die dieser stockend und widerspruchsvoll beantwortet. Aus den Antworten van der Lubbes geht schließlich hervor, daß er die Leute, die im Flur bei Grawe standen, nicht gekannt hat; er sei in das Haus gegangen, weil er Essen haben wollte. Er habe auch Essen bekommen. Er sei nach Hennigsdorf von Spandau her gewandert, wo er einer öffentlichen Demonstration der Nationalsozialisten beigewohnt habe. Warum er gerade nach Hennigsdorf gegangen ist, kann der Angeklagte nicht angeben.

Oberreichsanwalt: Wie sind Sie mit der Schwester des Schmidt zusammengekommen? **Van der Lubbe:** Die habe ich auf einem Hof gesehen. Oberreichsanwalt: Hat Sie jemand zu dieser Frau geschickt? **Van der Lubbe:** Nein! Dr. Teichert: Wo hat van der Lubbe das Essen von der Frau in Hennigsdorf bekommen? In der Wohnung oder auf dem Hof? Lubbe: An der Tür.

Rechtsanwalt Dr. Teltmann: **Er hat gesagt, daß er auch Geld bekommen hat.**

Van der Lubbe unterbricht den Fragenden und sagt: ich habe kein Geld bekommen. **Vorsitzender:** Sie *haben doch aber vorhin bejaht, als gefragt wurde.* ob Sie Geschenke und auch Geld bekommen hätten. **Haben** Sie irgend etwas von den Männern bekommen? **Lubbe:** Nein. Dr. Teltmann: Haben Sie Empfehlungen an andere Leute bekommen? Lubbe: Nein. Dr. Teltmann: Wie lange hat er sich mit den Männern unterhalten? Lubbe: 5 Minuten.

Der Zeuge Grawe erklärt, das könne stimmen, denn er habe ihn höchstens ein paar Minuten beobachtet.

Vorsitzender zu van der Lubbe: Nahmen Sie an, daß die Männer Kommunisten waren? Lubbe: Nein, das kann ich nicht sagen.

Dimitroff fragt Lubbe.

Dann stellt der Angeklagte Dimitroff Fragen an van der Lubbe, die Lubbe prompt beantwortet. Seine Antwort erfolgt manchmal, noch ehe die Frage beendet ist. Dimitroff: Wer war außerdem im Asyl anwesend? Lubbe: Noch einer. Dimitroff: Haben Sie mit dem gesprochen? Lubbe: Nein. Dimitroff: Hat er mit Beamten vom Asyl gesprochen? Lubbe: Ja. Dimitroff: Außerdem auch noch mit anderen? Lubbe: Nein. Dimitroff: Ist er allein nach Berlin am nächsten Morgen gegangen? Lubbe: Allein

Dimitroff: Gott sei Dank spricht er etwas mehr. Vielleicht können wir weitere Fragen stellen. Der Zeuge hat gesagt, Hennigsdorf sei als Hochburg der Kommunisten bekannt. Im Zusammenhang damit frage ich, ob damals im Februar 1933 in Hennigsdorf nicht auch viele Nationalsozialisten gewohnt haben? Bei dieser Frage Dimitroffs murmelt van der Lubbe halblaut vor sich hin. Als der Vorsitzende ihn fragt, was er gesagt habe, antwortet Lubbe: Es sind dort schon Nationalsozialisten gewesen.

Dimitroff: Er weiß also Bescheid.

Die Brücke nach dem Plenarsaal.

Vorsitzender: Wissen Sie, ob viele Kommunisten in Hennigsdorf gewohnt haben? Lubbe: Nein. Vorsitzender: Sie sagten, daß dort viele Nationalsozialisten waren? Woher wissen Sie denn das? Van der Lubbe: Weil ich sie dort gesehen habe in Uniform. Dimitroff: **Meiner Ueberzeugung nach ist die Brücke zwischen van der Lubbe und dem Plenarsaal des Reichstages über Hennigsdorf gegangen...**

Vorsitzender unterbrechend: Das sollen Sie nicht sagen, denn dadurch könnte die objektive Aussage des Angeklagten van der Lube beeinflußt werden.

Dimitroff: Ich frage den Angeklagten, ob es kein Zufall ist, daß er am 26. Februar in Hennigsdorf übernachtet habe?

Vorsitzender: Sie sollen keine Justizfragen stellen und das war eine. Ich frage van der Lubbe: Aus welchem

Das „Kalte Licht" der Lebewesen.

Die Tierwelt ist unendlich reich an eingenartigen Gebilden und Einrichtungen, die auch den Fachmann verblüffen. Viele dieser tierischen Instrumente zeigen uns, daß so manches technische Mittel, auf dessen Anwendung wir sehr stolz sind, von irgendeinem Tier schon viel länger benutzt wird! So stellen die elektrischen Batterien der Rochen und verwandten Fische eine ungemein leistungsfähige und starke Spannungen liefernde Akkumulatorenanlage dar, deren eigentliche Funktion auch heute noch ein ungelöstes Rätsel ist. Die meisten Einrichtungen der Tiere haben entweder die Aufgabe, das andre Geschlecht, den Liebespartner anzulocken, oder als „Schreckorgane" gegen unliebsame Angriffe zu schützen. Diesen beiden Zwecken dienen auch die hochkomplizierten Leuchtorgane, die im Tierreich viel verbreiteter sind, als man gewöhnlich annimmt.

Das von Lebewesen erzeugte Licht entsteht auf chemischem Wege, und zwar nur bei Vorhandensein von Sauerstoff. Das organische Licht leuchtet fast ohne jede Wärmebildung und sein Wirkungsgrad beträgt daher 100 Prozent! Wie armselig nehmen sich dagegen unsere künstlichen Lichtquellen aus, die nur wenige Prozent reinen Lichtes, dagegen viel mehr überflüssige Wärme produzieren. Das organische Licht stellt daher einen Idealfall dar, es ist das „kalte Licht", um das die Technik ringt.

Bakterien auf dem Nachttisch.

Die Haupterzeuger des kalten Lichts sind — primitive Bakterien. Sie finden sich vor allem auf faulenden Stoffen, auf moderndem Holz, und ein nachts leuchtender Baumstrunk ist daher keine übersinnliche Erscheinung. Auch wenn der rohe Sonntagsbraten eine Art Laterne darstellt, braucht man nichts Gespenstisches zu vermuten, aber — einen neuen Speisezettel wird man machen müssen! Um die Erforschung der Leuchtbakterein hat sich vor allem der Botaniker Molisch verdient gemacht, dem es schließlich auch gelang diese Bakterien auf geeigneten Nährböden in Reinkulturen zu züchten. Damit wäre es sogar möglich, das Bakterienlicht technisch zu verwerten. Eine Schale mit einer Reinkultur von Leuchtbakterien, die immerhin länger verwendbar bleibt als eine Taschenbatterie, gibt genug angenehm bläuliches Licht, um dabei Zeitung lesen zu können. Da dieses Licht andre Personen, die etwa schlafen wollen, nicht stört, wären Leuchtbakterien das beste Nachtlicht!

Illuminierte Eier.

Manche Tiere haben die großen Vorteile dieses blauen Lichtes erkannt und wenden Leuchtbakterien als Signallaternen an! Man unterscheidet nämlich bei den Tieren zwei Arten der Lichterzeugung: das primäre und das sekundäre Leuchten. Im ersten Fall wird der Leuchtstoff selbst erzeugt, im viel verbreiteteren zweiten Fall aber sitzen einfach Leuchtbakterien in drüsenartigen Organen und leuchten im Dienste eines Tieres. Man nennt dieses Zusammenleben eine Leuchtsymbiose, da beide Partner daraus Nutzen ziehen; die Bakterien bekommen freie Kost und Verpflegung, die Tiere aber eine tadellose Beleuchtungsanlage. Um den Nachkommen die gleichen Vorteile zu sichern und ihnen das Suchen nach einer „Infektion" mit diesen Bakterien zu ersparen, geben fürsorgliche Käfermütter schon dem Ei einige Leuchtbakterien mit, die dann im neuen Tier wieder eine Kolonie bilden.

So besitzt der auf Kuba lebende Käfer Pyrophorus, den die Eingebornen „Cucujo" nennen, auf beiden Seiten der Vorderbrust Leuchtorgane, die sehr leistungsfähig sind, da unterhalb der leuchtenden Schicht noch ein Reflektor angebracht ist, eine weiße Schicht, die aus Kristallen von Harnsäuren gebildet ist. Wie man sieht, eine recht komplizierte Einrichtung. Schon im Eierstock des Weibchens leuchten die winzigen Eier, denen Leuchtbakterien eingeimpft wurden!

Die Lampen der Tintenfische.

Die Tintenfische sind eine sehr eigenartige, aber hochorganisierte Gruppe, die viele Schutz- und Hilfseinrichtungen besitzt und auch von allen Wirbellosen die besten Augen aufweist. Außer ihren Farbstoffen, deren Ausspritzen ihnen Schutz vor Verfolgungen gewährt, besitzen viele Arten nach gut funktionierende Leuchtorgane. Auch an ihnen kommen in Drüsen wohnende Leuchtbakterien vor. Diese Bakterien sind immer nur in einer Art und kommen frei im Wasser nicht vor. Die Tintenfische könten sich daher nicht selbst mit ihnen versorgen; es ist ungeklärt, von wo diese Symbiose ihren Ausgang genommen hat, wenn sich nirgends in der Umgebung solche Bakterien finden! Bei der Eiablage wird die Oberfläche des Eies mit dem Sekret der Leuchtdrüsen beschmiert und damit sind die Keime auf die jungen Tintenfische übertragen. Auch bei den Tintenfischen ist immer ein Reflektor vorhanden, hinter dem eine Schicht aus Pigment liegt, von ähnlicher Wirkung wie der dunkle Belag eines Spiegels. Der ganze Hohlraum der Drüse ist mit Bakterien erfüllt.

Leuchtende Würmer und Krebse.

Bei den Meerestieren finden sich fast in jeder Gruppe einzelne Arten mit Leuchtorganen. So gibt es Borstenwürmer, wie die im Mittelmeer lebenden Acholoe, die ziemlich starke Leuchterscheinungen zeigen. Hier dürfte es sich um primäres, also um ein ohne Bakterienhilfe zustande kommendes Leuchten handeln. Ausgezeichnet durchgestaltete Leuchtorgane besitzen einige Meereskrebse, die sogenannten Euphausiden. Es sind das kleinere Krebse mit sehr langen Schwänzen, die hauptsächlich im Atlantischen Ozean leben. Die Leuchtorgane finden sich neben den Stielaugen meist auf der Brust und sind nicht nur mit Reflektoren, Pigmenthüllen und großer Leuchtkraft versehen, sondern sie sind zu förmlichen „Taschenlampen" geworden, da sie eine Linse vorgeschaltet haben und durch eigene Muskeln beliebig bewegt werden können!

„Fischlampen" als Köder.

Wahre Scheinwerfer besitzen einige Fischarten, die im Ostindischen Ozean leben. Hinter der leuchtenden Schicht liegt wieder eine Reflektionsschicht heller Substanz und dahinter dunkles Pigment. Diese Fische können aber ihr Licht auch „ausschalten", wenn sie es gerade nicht benötigen. Das Leuchtorgan steht nämlich auf einem Stil und kann ganz innen umgedreht werden. Die Lampen dieser Fische sind so stark, daß die Fischer sie als Köder benützen. Dieser Umstand ließe darauf schließen, daß auch die natürliche Aufgabe dieser Organe nicht nur im Anlocken des Weibchens besteht, sondern, darüber hinaus im Einfangen von Beutetieren durch das Licht!

Das Meer leuchtet.

Den größten Effekt erzielt die Natur aber nicht mit den kompliziert gebauten Leuchtapparaten der höheren Tiere, sondern mit dem Leuchten winziger Organismen! Da lebt, in allen Ozeanen der Erde verbreitet, ein kleines, kaum millimetergroßes Wesen im Meerwasser, das Urtierchen Noctiluca. Oft erscheinen diese Tierchen in so enormer Anzahl, daß das Meer auf weite Strecken hin die prächtige Erscheinung des Meerleuchtens zeigt. Ein wunderbarer Anblick sind auch die oft meterlangen Feuerwalzen, die in den wärmeren Meeren leben und zu den Manteltieren gehören. Sie schwimmen frei im Meere und strahlen von zwei linsenförmigen Zellgruppen ein prächtiges und intensives Licht aus.

Wir wissen heute noch lange nicht alles über diese eigenartigen Erscheinungen, vor allem ist uns die Entstehung des organischen Lichtes und oft auch die Ursache des Leuchtens unbekannt. Wenn auch anzunehmen ist, daß es, zumindest bei niederen Wesen, wie der Noctiluca, nur eine zufällige Erscheinung darstellt, so ist ihm doch bei den höheren Tieren eine biologische Bedeutung zuzumessen, die größer sein kann als wir ahnen!

Heinz Scheibenpflug.

„Das Dreimäderlhaus".

„Thalia"-Premiere im Sängerhaus.

„Das Dreimäderlhaus" — wem ist es nicht bekannt? Wer weiß nicht, daß Rudolf Hans Bartsch' Roman „Schwammerl" die Anregung für die Autoren bildete, daß in ihm die „singenden, klingenden, fröhlichkeitsbringenden, herzenbezwingenden" Lieder aus Wien von Franz Schubert gesungen wurden? Diese Operette hat sich einst im Sturm die Welt erobert. Und heute? Trotzdem wir heute vom Theater anderes als naive Gefühlsduselei verlangen, sitzt man, still wie eine Maus, und hört die einfältig-sentimentalen Liedchen mit Rührung an. Und wenn die auf der Bühne schon aufgehört haben, summt es einem noch immer in den Ohren: so warm, so zu Herzen gehend. (Das von Irma Zerbe und Artur Heine gesungene Duett „Wenn Gott uns Kinder schickt" ganz besonders.) Das macht die Innigkeit, die in dem Stück liegt. Um dieser Innigkeit willen wird sich das „Dreimäderlhaus" noch lange auf der Bühne halten.

Ich glaube nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß die Aufführung des „Dreimäderlhauses" am Sonntag wenn nicht die beste, dann eine der besten des „Thalia"-Theaters war. Diesmal waren auch die gesanglichen Leistungen auf der Höhe. Zu wünschen ließ manchmal das Orchester. Die Musiker lassen es sich ein für allemal gesagt sein, daß sie bei dem Stimmittel eines Liebhabertheaters nie aus dem Rahmen der musikalischen Untermalung herausfallen dürfen. Selbstverständlich gab es noch einige für Erstaufführungen typische Unebenheiten, doch wurde das Ganze überraschend fein herausgebracht. Ohne Zweifel ein Verdienst der Leitung: Regie — Frau Else Stenzel, Musik — Prof. J. Sosula, Tänze — **Max Anweiler, Inszenierung — J. Kerger.** Das Theatervölkchen hatte am Sonntag ein sehr dankbares Publikum, — der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt —, es kargte nicht an Beifall.

Julius Kerger spielte den Schubert. Herr Kerger ist seinen Kollegen in gesanglicher Hinsicht immer überlegen. Außerdem hatte er gestern seinen guten Tag. Aber auch die schauspielerische Leistung war sehr gut. Er gab die Gestalt des Liederdichters diskret und treffend. Max Anweiler, dieser Alleskönner, wurde mit seiner Rolle auf seine frisch-frei-fröhliche Art fertig. Artur Heine (Hofglasermeister Tschöll) und Frau Irma Zerbe (die Glasermeisterin) errangen mit dem schon erwähnten Liede einen Bombenerfolg. Die drei Mäderln, von Ira Söderström (Hannerl), Hertha Kriese (Haiderl) und Trudi Lieske (Hederl) dargestellt, hatten die Sympathien des Publikums im Handumdrehen für sich gewonnen. Frl. Söderström spielte mit Anmut und Geschick. Ihre Stimme ist in technischer Hinsicht schon viel vollkommener als früher. Ein großer Fortschritt. Die Damen Krise und Lieske waren ebenbürtige Gegenspielerinnen. Wenn ich nicht irre, feierte Frl. Liefke ihr Bühnendebüt. Man kann ihr gratulieren. Eine große Ueberraschung wurde dem Publikum durch den Auftritt einer Unbekannten, Frl. Gertrud Neiheiser, zuteil. Auf der Bühne ist Frl. Neiheiser jedoch keine Fremde mehr, denn sie zeigte am Sonntag ein sehr bedeutendes Niveau. Hinzukommt, daß Frl. Neiheiser über eine schöne und starke Singstimme verfügt. Der „Thalia"-Verein kann froh sein, ein so begabtes Mitglied „gekapert" zu haben. Herr Richard Zerbe legte in die komische Gestalt des Nowotny viel Humor hinein. Die Herren Willy Langner, Hans Richter und Hans Krüger, die drei fröhliche Gesellen des fröhlichen Wien spielten, wurden **ihrer Aufgabe gerecht.** Erwähnen muß man auch Frau Else Stenzel, die durch ihr hübsches Weanerisch auffiel. In anderen Rollen fielen auf: Alex Schindler, Rudi Schmidt, Erna Schwarz, Richard Tölg, Claire Assenheimer, Sig. Leutschacher und Artur Fuchs. Es wäre unhöflich, sich bei den kleinsten Künstlern für den Walzer nicht zu bedanken.

Die Vorstellung fand diesmal im neuen „Sängerhaus" statt. Dadurch, daß sich der Thalia-Verein das Sängerhaus für seine Aufführungen gesichert hat, hat die Lokalfrage eine alle befriedigende Lösung gefunden. Man kann annehmen, daß dieser Umstand auch auf die Frequenz in positivem Sinne einwirken wird.

Daß die Vorstellung mit einer groben Verspätung begann, wollen wir diesmal den außergewöhnlichen Verhältnissen zur Last legen. Aber — die Stühle standen zu dicht, sie müssen mehr auseinandergerückt werden.

Konrad Pilater.

Morgen Balalaika-Konzert. Morgen um 8.30 Uhr abends findet in der Philharmonie das angekündigte Balalaika-Konzert unter dem Titel „1000 Takte Balalaika und Gesang" statt. Als Mitwirkende treten auf Eugen Türner-Dubrowin, der bekannte Balalaika-Virtuose mit seinem Ensemble. Die Künstler haben ein schönes Programm aus 29 der schönsten Nummern aus ihrem Repertoir vorbereitet. Ausgeführt werden Zigeuner-Romancen, russische Volkslieder, sibirische kaukasische Lieder, Lieder des Westens und viele andere. Das Ensemble wird in originellen und malerischen Volkstrachten auftreten.

Donnerstag Konzert von Norberto Ardelli. Das für Donnerstag angekündigte Konzert des berühmten Heldentenors der Chicago-Oper und der königlichen Oper in Rom, Norbeto Ardelli, wird das einzige Auftreten dieses Künstlers in der laufenden Konzertsaison sein.

Tagesneuigkeiten.

Bemühungen der Trikotagenarbeiter um einen Sammelvertrag.

Vor einiger Zeit hatten die Arbeiter der Trikotagenindustrie Schritte wegen Abschlusses eines Sammelvertrages eingeleitet. Längere Verhandlungen führten auch zur Unterzeichnung eines solchen Vertrages, der aber nur für die Wintersaison bestimmt war. Da die Wintersaison bereits zu Ende gegangen ist, hat sich jetzt der Verband der Trikotagenarbeiter an den Arbeitsinspektor Wyrzykowski mit der Bitte um Einberufung einer Konferenz gewandt, damit die Frage des Abschlusses eines Sammelvertrages für die Sommersaison besprochen wird. (a)

Noch keine Beilegung des Streiks der Konfektionsarbeiter in der Widzewer Manufaktur.

Vor einiger Zeit ist bekanntlich im Konfektionsteil der Widzewer Manufaktur ein Streik der Arbeiterinnen ausgebrochen, der in den niedrigen Löhnen der Arbeiterinnen seinen Grund hatte. Die streikenden Arbeiterinnen haben bereits zwei Konferenzen mit der Direktion abgehalten, die jedoch kein positives Ergebnis zeitigten, da die Direktion auf keinerlei Zugeständnisse eingehen wollte. Die Berufsverbände haben nun die Verhandlungen dem Arbeitsinspektorat überwiesen. (p)

Die Registrierung des Jahrganges 1913.

Mittwoch haben sich im Militärpolizeibüro der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, die im Jahre 1913 geborenen jungen Männer aus dem Bereich des 5. Polizeikommissariats zu melden, deren Namen mit den Buchstaben Z beginnen, sowie aus dem Bereiche des 14. Kommissariats diejenigen mit den Buchstaben L, M, N, O. (p)

Ergänzungsaushebung.

Am morgigen Mittwoch um 8 Uhr früh beginnt im Militärpolizeibüro der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, eine Ergänzungsaushebungskommission für das Kreisergänzungskommando Lodz-Stadt I zu amtieren. Vor dieser Ergänzungsaushebungskommission haben Rekruten des Jahrganges 1912 zu erscheinen, die bisher noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben und deren Verhältnis zum Militärdienst noch ungeregelt ist. In Frage kommen Rekruten aus dem Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats.

Baumpflanzungen auf dem Konstantynower Waldlande.

In den im Entstehen begriffenen Schrebergärten auf dem Konstantynower Waldlande fand gestern eine feierliche Einpflanzung von Bäumen statt. Insgesamt wurden gestern 5000 Bäume gesetzt. (a)

Unvorsichtiger Umgang mit der Waffe.

Das Haus Horodelskastraße 5 war am Sonntagabend der Schauplatz eines tragischen Vorfalls, der durch unvorsichtigen Umgang mit einer Schußwaffe verursacht wurde. Zu dem Wächter des genannten Hauses, dem 33jährigen Stefan Motylski, kam dessen Freund, der 33jährige Schuhmacher Piotr Mroglik, zu Besuch. Plötzlich begann Motylski, der nicht mehr ganz nüchtern war, seinem Gast den Mechanismus seines Revolvers zu erklären. Dabei löste sich ein Schuß und traf Motylski in die linke Hand, an der sie ihm den Zeigefinger verletzte. Sie sprang darauf vom Ofen ab und traf Mroglik in das linke Bein. Als Motylskis Frau, die 30jährige Bronislawa, die beiden Verwundeten bemerkte, erlitt sie einen Nervenanfall und fiel ohnmächtig zu Boden. Auf den Schall des Schusses hin eilten Nachbarn herbei, die die Rettungsbereitschaft in Kenntnis setzten, deren Arzt allen drei Personen die erste Hilfe erwies. Der Revolver ist beschlagnahmt und Motylski zur Verantwortung gezogen worden, da er keinen Waffenschein besaß. (p)

Unfall bei der Arbeit.

In der Firma Jakubowicz (Zeromskiego 80) stürzte der Franciszkanska 38 wohnhafte Josef Limanski aus beträchtlicher Höhe und trug schwere Verletzungen am Kopf davon. Die Rettungsbereitschaft überführte ihn ins Ambulatorium. (a)

Bei einem Sturze das Bein gebrochen.

Vor dem Hause Zakontnastraße 12 glitt gestern der 43jährige Salomon Birenzweig aus, fiel zu Boden und brach das rechte Bein. Der Verunglückte wurde nach dem dem Krankenhause in der Drewnowskastraße geschafft. (p)

Unter den Rädern eines Kraftwagens.

Gestern nachmittags geriet der 51jährige Franciszek Szymankiewicz (Pabianicka 35) vor dem Hause Petrikauer Straße 105 unter einen vorüberfahrenden Kraftwagen, wobei er Verletzungen am ganzen Körper erlitt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe. (p)

Lebensmüde.

Die im Hause Wrzesnienskastraße 35 wohnhafte 39jährige Marja Kiedrzynska, die bereits seit längerer Zeit beschäftigungslos war, trank gestern eine größere Dosis Schwefelsäure, um ihrem Hungerleben ein Ende zu bereiten. Sie wurde von dem herbeigerufenen Arzt der Rettungsbreitschaft in das Radogoszczer Krankenhaus eingeliefert. — Im Hause Zielona 18 stürzte gestern früh die 35jährige Aufräumerin Karoline Niesner aus Karolew, Wilenskastraße 31, aus dem Fenster einer im ersten Stock gelegenen Wohnung auf das Pflaster des Hofes hinab. Die Frau trug dabei einen Bruch der Schädeldecke davon und wurde von dem unverzüglich herbeigerufenen Arzt der Rettungsbereitschaft nur noch als Leiche angetroffen. Man vermutet Selbmord. (p)

Der Nachtdienst der Apotheken.

A. Danzer, Zgierska 57; W. Groszkowski, 11-go Listopada 15; S. Gorfeins Erben, Pilsudskiego 54; J. Chondzynska, Piotrkowska 165; R. Rembielinski, Andrzeja 28; A. Szymanski, Przendzalniana 75.

Eine Aufklärung.

Am 3. d. Mts. brachten wir einen Bericht über einen Prozeß vor dem Lodzer Gericht unter dem Titel: „Ein raffinierter Betrüger. Die Frau des Geschäftsfreundes entführt und ihr 500 Dollar gestohlen". Den Bericht erhielten wir von einer Lodzer Presseagentur, was mit dem Zeichen (p) gekennzeichnet ist. Da der Bericht wegen der Gerichtsverhandlung bei geschlossenen Türen auf Grund der Anklageakte geschrieben werden mußte, so kamen dadurch die Momente, die vor Gericht geklärt wurden, nicht zum Ausdruck. Der Prozeßbericht läßt daher Schlüsse inbezug auf Frau Else Kurzweg zu, die nicht beabsichtigt worden sind. Der Prozeßverlauf zeigte klar, daß Frau Kurzweg nur einem raffinierten Betrüger zum Opfer gefallen ist; Beweis dafür ist, daß der angebliche „Entführer", der in Wirklichkeit nur einen Diebstahl verübte, zu 18 Monaten Gefängnis und zum Verlust der Bürgerrechte für die Zeit von 3 Jahren verurteilt wurde. Hinzuzufügen wäre noch, daß die Anzeige wegen betrügerischen Diebstahls von Herrn Kurzweg im Einverständnis mit seiner Frau erfolgte, und daß der Antrag vor Gericht, die Verhandlung bei geschlossenen Türen zu führen, vom Verteidiger des Angeklagten gestellt wurde, weil es nicht öffentlich bekannt werden sollte, daß der Angeklagte bereits schon wegen Betrug vorbestraft sei.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Fleischdiebstähle im Schlachthaus.

27 Personen auf der Anklagebank.

Zwischen den Fleischermeisterinnungen und den Schlachthausgehilfen bestand ein Vertrag, wonach die Gehilfen für das Schlachten eines Schweines drei Zloty erhalten sollten. Die Fleischer hielten sich aber nicht an diesem Vertrag, sondern zahlten nur einen Zloty. Daher entschädigten sich die Gehilfen in der Weise, daß sie Fleisch stahlen, und zwar schnitten sie aus jeder Schweinehälfte soviel Speck heraus, daß es nicht auffallen konnte, und verkauften es dann gemeinsam an Händler. Als aber die Fleischermeister hinter diese Diebstähle kamen, setzten sie die Polizei in Kenntnis. Bereits am 4. Mai d. Js. gelang es der Polizei, im Schlachthause zwei Fleischhändler aus Ruda-Pabianicka mit einem Wagen abzufassen, auf dem sich der von 50 Personen aufgekaufte Speck im Gewicht von 404 Klg. befand und für den sie 600 Zl. bezahlt hatten. Die beiden Händler heißen Zygmunt Zalewski und Franciszek Grenbosz. Auf Grund dieser Ermittlungen wurden noch am selben Tage 48 Personen zwangsgestellt, von denen 20 nach der Voruntersuchung wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, dagegen wurden die restlichen 28 in Anklagezustand gesetzt. Da inzwischen einer von ihnen gestorben ist, hatten sich gestern vor dem Lodzer Stadtgericht 27 Personen zu verantworten.

Alle Angeklagten leugneten gestern ihre Schuld, doch wurde diese von zahlreichen Zeugen erwiesen. Einige Zeugen sagten aus, daß die Diebstähle schon einige Jahre lang verübt werden und daß Fleisch für viele Tausende von Zloty gestohlen worden ist.

Die Gerichtsverhandlung wird weitergeführt.

Wegen Nichtanmeldung von freien Posten im Arbeitsnachweis bestraft.

Im Juni d. Js. waren in der Firma „Blawat Lodzki" einige Arbeiterstellen frei, wovon der Besitzer Juljan Silberspitz dem Staatlichen Arbeitsnachweisamt keine Mitteilung machte, sondern auf eigene Faust Arbeiter einstellte. Die Stadtstarostei verurteilte hierfür Silberspitz zu einer Geldstrafe von 150 Zloty. Hiergegen legte Silberspitz beim Bezirksgericht Berufung ein. Gestern wurde nun über diesen Fall in der Berufungsabteilung des Bezirksgerichts verhandelt. Das Gericht setzte dabei die Strafe auf 50 Zloty oder 7 Tagen Haft herab. (p)

Wegen Demoralisierung der Jugend verurteilt.

Am 22. Dezember v. J. ging der Untersuchungsabteilung ein anonymes Schreiben zu, in dem um die Aufhebung der Freudenhäuser in den Häusern Kilinskistraße

---



[26

Hoheitsvoll sah Marias süßes, reines Gesicht aus, und ihre großen Augen waren leidvoll und stolz auf den Freund geheftet.

Der wurde irre. An sich selbst, an dieser Frau und an dem Freunde.

Auch er erhob sich.

„Frau Maria, kennen Sie einen Artisten Bonelli?"

Marias Gesicht wurde schneeweiß — dann sagte sie stolz: „Ja!"

„Dann — habe ich nichts weiter hinzuzufügen!" sagte Erik Molström; seine sonst weiche Stimme klang hart und streng.

Maria sagte kein Wort mehr. Sie stand mit gesenktem Kopfe da, wußte noch immer nicht, was das alles zu bedeuten hatte. In ihr stolzes Schweigen hinein sagte Molström:

„Bitte, räumen Sie hier das Haus, Frau Maria! Hans Joachim kehrt nicht mehr hierher zurück. Das Bankhaus Bleichröder wird Ihnen monatlich die Summe überweisen, die Ihnen als Rente zusteht, solange Sie Professor Stahls Frau sind."

„Ich verzichte auf diese Rente, Henrik Molström. Ich nehme keinen Pfennig."

„Gut so! Ich werde es Hans Joachim überbringen. Und nun leben Sie wohl, Frau Maria!"

„Leben Sie wohl, Erik Molström!"

Erik Molström sah immerfort nur dieses seltsame, verächtliche Lächeln, das nicht zu Marias Schuld passen wollte. Und diese Schuld — doch so einwandfrei festgestellt

Dina hatte Hans Joachim Briefe übergeben, aus denen hervorging, daß Maria jahrelang in einem vertraulichen Verhältnis zu Bruno Bonelli, dem berühmten Artisten, gestanden hatte. Als der Zirkus Retzlar in der Stadt gastierte, hatte sie ihn wiederholt in seiner Wohnung aufgesucht.

Es waren Briefe darunter, die den hiesigen Poststempel trugen, und in denen immer von dem gestrigen Besuch die Rede war. Auch davon, daß es Maria doch lieber noch nicht wagen sollte, mit dem Vater zu sprechen. Diese Briefe datierten vor Marias Verlobung und Ehe. Aber es waren noch Briefe da, die Maria nach Mailand, Paris, London, nach Brüssel gerichtet hatte, und die während ihrer Ehe geschrieben waren.

Die schöne, junge, stille Maria eine ganz gewöhnliche...! Nein! Nicht aussprechen dieses Wort. Es war schon furchtbar genug, daß alles Wahrheit war.

Hans Joachim war im Recht, wenn er nicht wieder hierher zurückkehrte. Und es war nur recht, wenn er dieser Stadt überhaupt den Rücken kehrte. Und er, Henrik Molström, würde mit ihm gehen. Ihn band hier nichts. Absolut nichts. Ihn hätte nur das Glück des Freundes hier halten können. Und — er hatte Maria auch geliebt! Still, wunschlos! Aber doch war sie ihm die Frau gewesen, die er verehrte und liebte, ohne sie zu begehren.

Und nun das!

Marias Schuld einwandfrei erwiesen! Der letzte Glaube an die Frau lag in Trümmern.

Wie hatte Hans Joachim gestern zu ihm gesagt?

„Fort mit der Treue! Wenn Maria mich so täuschen konnte, dann gibt es nichts mehr, was rein und makellos wäre."

Aber Erik wußte jetzt ganz genau, wie groß die Liebe gewesen war, die Hans Joachim mit seiner Frau verband. Wortkarg hatte er ihm von jener Nacht erzählt, in der Dina sich vergiftete, und in der sie ihm hohnlachend Marias Briefe an Bruno Bonelli ausgehändigt hatte.

„Ich kam, eine Frau ließ mich ein. Führte mich zu der Kranken. Es war Dina!

Aber sie war nicht krank. Oder doch! Vielleicht war sie mit ihren Nerven vollkommen fertig. Ich hatte den Eindruck. Sie überschüttete mich mit ihren tollen Liebesworten, die mir längst nichts mehr wert waren, und ich erwog, ob ich sie nicht einsperren lassen sollte. Vielleicht schlossen sich Maria und Tante Katharine diesem Antrag an. Da, als ich Dina klipp und klar erklärte, jetzt sei es genug, ich liebte meine Frau und würde ihr niemals mit einem Blick untreu sein, da ändere alle Verführungskunst nichts, da lachte sie wie eine Verrückte, warf mir ein Paket Briefe hin. Da hast du deine unschuldige Maria. Um sie verschmähst du mich? Um die? Um dieses Artistenliebchen? Erik, ich hätte Dina in diesem Augenblick wohl ermorden können, aber ich las die Briefe. Und — da mußte ich glauben, was Dina gesagt. Maria war mir nicht treu. Das vernichtete alles, machte alles andere klein und nichtig. Dina kam noch einmal auf mich zu, bettelte, drohte:

‚Habe mich wieder lieb, oder es geschieht etwas.'

Ich habe nicht geglaubt, daß Dina ihre Drohungen wahrmachen könnte, denn ich wußte ja, wie gern sie Theater spielte. Und ich habe sie gehaßt! Vielleicht gerade darum, weil sie mir Maria wertlos gemacht hatte. Ich stieß Dina zurück, habe wohl auch ein verächtliches Wort gebraucht. Und da trank sie plötzlich ein Glas aus, sagte hohnlachend, wenn ich sie nicht mehr lieben könne, dann müßte ich sie wenigstens sterben sehen. Als sie zusammensank, habe ich immer noch an eine Komödie geglaubt. Aber dann sah ich doch, daß die Zuckungen echt waren, daß Dina starb! Nun weißt du alles. Ich will fort — nichts weiter als fort!"

Er, Molström, hatte wie versteinert vor dem Freunde gestanden.

„Vielleicht ist es aber doch ein Irrtum?"

„Nein! Die Briefe sind echt. Es ist Marias Handschrift."

„Ich will deine Frau fragen, ob sie einen Artisten Bonelli kennt."

Ein kurzes, hartes Lachen. Dann sagte Professor Stahl: „Wer trügt, der lügt! Frage sie lieber nicht!"

43 und 4 gebeten wurde, da die daselbst untergebrachten Freudenmädchen an den Nachmittagen auf die Straße gehen und durch ihr Verhalten die Kinder der Einwohner und die schulpflichtige Jugend demoralisieren.

Di Besitzerinnen der beiden Lasterhöhlen, und zwar die 40jährige Chaja Kagan (Kilinskistr. 43) und die 37jährige Ryfka Borenstein (Kilinskistr. 40) wurden daher zur Vrantwortung gezogen und gestern wurde gegen beide vor dem Lodzer Bezirksgericht bei verschlossenen Türen verhandelt. Die Angeklagten wurden von Rechtsanwalt Blachstein verteidigt. Das Urteil lautete für Ryfka Bornstein auf 6 Monate Gefängnis, während Chaja Kagan in Ermangelung von Schuldbeweisen freigesprochen wurde. (p)

Sport.

Entscheidungsspiel um den Verbandspokal.

Das dritte und entscheidende Treffen zwischen den beiden Finalisten, dem Lodzer Sport- und Turn-Verein und dem Strzelec-Klub, findet am Sonntag auf dem LKS-Platz um 11.30 Uhr statt. Beide Mannschaften bereiten sich zu diesem Spiel sorgfältig vor.

Kein Boxkampf Lodz — Helsingfors.

Gestern hat der finnische Boxverband telegraphisch sowohl den Länderkampf gegen Polen, wie auch den Städtekampf Lodz — Helsingfors abberufen.

Kommt es zum Boxkampf Lodz — Berlin?

Am 7. Januar findet in Posen ein Boxstädtekampf Posen — Berlin statt. Der Berliner Verband versucht noch einige Starts in Polen zu bekommen. Die Deutschen wollen auch gern in Lodz in den Ring gehen. Hoffentlich kommt es zu einem Abschluß.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Verhaftung eines Betrügers. Bei dem Graveur Menel Kaufmann in Tomaschow, Antoniusstasse 9, erschien dieser Tage ein Mann, der einen Stempel bestellte und dabei auch den Namen des Infanterieregiments nannte, für das der Stempel bestimmt sein sollte. Dem Graveur kam jedoch die schriftliche Vollmacht zur Bestellung des Stempels verdächtig vor, weshalb er die Polizei hiervon benachrichtigte. Das Schreiben erwies sich als gefälscht. Die Polizei interessierte sich nun näher für den Mann, und als er wieder beim Graveur erschien, um den bestellten Stempel abzuholen, wurde er von einem ihn erwartenden Polizisten nach dem Kommissariat abgeführt. Dort stellte sich heraus, daß man den 32jährigen Eugenjusz Zarski aus Tschenstochau vor sich hatte. Zarski war vor einer Woche nach Tomaschow gekommen, wo er bei Verwandten Wohnung genommen hatte. Er ist bereits seit längerer Zeit beschäftigungslos und zweimal wegen Diebstahls und Betrügereien vorbestraft. Beim Verhör erklärte er, mit dem Stempel die Absicht gehabt zu haben, Bescheinigungen für eine Ermäßigung auf der Eisenbahn zu fälschen. Die Vollmacht habe er selbst gefälscht und den Stempel noch während seiner Militärdienstzeit aufgedruckt. (p)

— Greisin vom Autobus tödlich überfahren. Auf der Chaussee zwischen Tomaschow und Rawa überfuhr in der vorgestrigen Nacht der Lastautobus des Moses Lewinski die 60jährige Marjanna Kaczmarek aus dem Dorfe Wolka, Gemeinde Czerniewice, Kreis Brzeziny. Als der Kraftwagen bei Lubochnia einem Wagen auswich, kam hinter dem Wagen eine ältere Frau hervor, die unter die Räder geriet. Die Frau trug dabei am ganzen Körper schwere Verletzungen davon, außerdem wurde ihr die Schädeldecke gebrochen. Bald nach ihrer Einlieferung ins Tomaschower Krankenhaus verstarb die Frau.

Radomsko. Der Brudermörder Szczyglowski geständig. Wir berichteten dieser Tage, daß in Radomsko ein gewisser Stefan Szczyglowski in der Wohnung seiner Mutter tot aufgefunden worden sei. Jetzt hat nun der Bruder des Getöteten, Roman, eingestanden, seinen Bruder Stefan ermordet zu haben. An dem betreffenden Tage war Stefan in betrunkenem Zustande und hatte mit seiner Mutter und dem Bruder Roman einen Streit angefangen. Als er dabei Roman einen Schlag versetzte, geriet dieser derart in Wut, daß er einen Revolver zog und Stefan mit einem Schuß tot niederstreckte. Die Waffe will Roman nach der Tat in den Garten geworfen haben, wo sie jedoch bisher nicht aufgefunden werden konnte. Es erweist sich vielmehr, daß der Revolver ihm von einer gewissen Kazimiera Domagalska übergeben worden war, die eine reiche Vergangenheit hat und in deren Händen Roman Szczyglowski ein willenloses Werkzeug war. Während des Verbrechens soll diese leichtsinnige und verbrecherische Person in der Nähe des Hauses gesehen worden sein. Der Ermordete dagegen hatte die Absicht, sich nächstens mit einer Boleslawa Narkowicz zu verheiraten, wovon weder die Mutter noch Roman etwas hören wollten. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Einzugsfeier des Zubardzer Kirchengesangvereins.

Der Zubardzer evangelische Kirchengesangverein hatte am vergangenen Sonnabend einen großen Tag: Den Einzug in das neue geräumige Heim. Zu dieser Einzugsfeier waren die Gäste so zahlreich erschienen, daß der weite Saal bis auf den letzten Platz besetzt war. Das vom Vergnügungskomitee aufgestellte Programm war von erlesener Güte und fand bei den Zuhörern vollen Anklang. Vor allem trat der Männerchor des Vereins mit gesanglichen Darbietungen auf den Plan. Die Gesänge zeugten von gutem Stimmenmaterial und guter Einstudierung, und verfehlten ihre Wirkung nicht. Reicher Beifall lohnte die Sänger für jedes Lied. Auch der Damenchor und der gemischte Chor brachten Proben ihrer gesanglichen Kunst und ernteten ebenfalls reichen Beifall. Frau Hanisch sang in prächtiger Weise zwei Lieder: „Das Grab auf der Heide" und „Lieb mich, und die Welt ist mein" — sie wurde mit wahrem Beifallssturm gefeiert. Ein Zithertrio, bestehend aus den Herren Bloch, Schäfer und Hübner, trat zweimal auf und wurde jedesmal lebhaft begrüßt. Ihre dargebrachten Lieder zeugten auch von hoher Kunst. Ein wahrer Künstler war Herr Zoller auf seiner Säge; er wurde sehr zart auf dem Klavier begleitet von Herrn H. Milsch. — Die gehaltenen Reden waren nicht lang, aber sie bargen sehr viel Herzlichkeit in sich. In allen kamen die Freude über die Ausbreitung des Vereins und herzliche Glückwünsche für ein weiteres Gedeihen zum Ausdruck. Der zweite aktive Vorstand, Herr Weigelt, dankte allen Rednern für die Glückwünsche. Auch die dramatische Sektion trug viel zur Verschönerung des Festes bei. Es wurden zwei Einakter gebracht, einer ernsten und einer heiteren Charakters. Die mitwirkenden Damen und Herren boten ein sicheres Spiel und schilderten wahrheitsgetreue Gestalten. Zwischendurch wurde ein Volksliederpotpourri gesungen, das viel zur Hebung der Stimmung beitrug. Nach Abwicklung des Programms blieb man noch lange bei fröhlicher Unterhaltung beisammen. (l)

Radio-Stimme.

Dienstag, den 14. November.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Salonmusik, 12.38 Salonmusik, 15.40 Klavier-Rezital, 16.55 Lieder und Arien, 17.20 Violin-Rezital, 18.20 Jazzmusik, 19.05 Verschiedenes, 19.25 Aktuelles Feuilleton, 20.15 Konzert, 21.30 Konzert, 22.15 Tanzmusik, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Fröhlicher Kindergarten, 12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 15.45 Spaßmacher und lustige Brüder, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Teemusik, 20.10 Hörspiel: „Romeo und Julia", 23 Spätkonzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 20.10 Haydn: Sinfonie Nr. 104 D-Dur, 20.50 Joh-Strauß-Konzert.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12.05 Schallplatten, 13.30 Unterhaltungskonzert, 15 Beethoven und die deutsche Klavier-Sonate, 16 Nachmittagskonzert, 21 Das Leipziger Gamben-Quartett spielt, 23 Katerbummel.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 15.30 Kinder-Lieder, 15.55 Schallplatten, 17.25 Violin-Musik, 19 Orchester-Konzert, 20.15 Melodramen, 21 Unterhaltungskonzert, 22.45 Tanz-Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.).
10.45, 11, 12.10, 12.35, 13.45, 15.30, 16.55, 18 und 22.15 Schallplatten, 16 Militärkonzert, 17.05 Kindersingspiel: „Die Seerosen der Königin", 18 Schallplatten, 19.10 Bunte Stunde, 22.15 Schallplatten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Gemeinsame Sitzung der Vorstände der Frauengruppen der DSAP, Lodz.

Für Mittwoch, den 15. November, um 7 Uhr abends im Parteilokal, Petrikauer 109, wird im Auftrage des Bezirksvorstandes eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der Frauengruppen stattfinden. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Gewerkschaftliches.

Am Mittwoch, dem 15. November, findet **um 7 Uhr** abends eine allgemeine Delegiertenversammlung, in der Bericht über den 5. Gewerkschaftskongreß erstattet werden wird, im Lokale der Saisonarbeiter in der Podlesnastraße 26 statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen sämtlicher Delegierten und Lagenkassierer der Deutschen Abteilung ist erforderlich.



[27

Und er hatte sie doch heute gefragt. Sie hatte es bejaht! Sie hatte es nicht abgeleugnet, Bonelli zu kennen.

Dann waren auch die Briefe echt!

Er hatte keinen dieser Briefe gelesen, aber Stahl hatte kurz erklärt, die Briefe seien Beweis genug.

Rings um Hans Joachim Verrat und Gemeinheit. War es ein Wunder, wenn er ein anderer Mensch wurde? Er, der so viele Ideale hatte? Mußte ihn die Welt nicht anekeln? Und doch hatte er es verschmäht, das Letzte zu tun, was man vielleicht von ihm erwartet hatte.

„Meinen Beruf gebe ich auf. Ich bin wohlhabend genug, um dauernd auf Reisen leben zu können."

Davon war er nicht abzubringen.

Und so hatte er, Molström, sich eben entschlossen, ihn zu begleiten.

Während Erik Molström dahinschritt, sah er immer nur Maria, immer nur sie. Weshalb war auch sie falsch und unwahr?

Als er Stahl berichtete, lachte dieser kurz auf.

„Siehst du? Aber Mut hat sie, die schöne, kleine, falsche Maria!"

Um den Mund Hans Joachims lag ein Zug, der dem Freunde klar zeigte, wie von jetzt an das Leben des Freundes aussehen würde.

Sie reisten mit dem Nachtzug ab.

Als sie im Abteil saßen, sagte Professor Stahl:

„Vielleicht glaubst du mir nicht, doch ich habe Maria bis zum Wahnsinn geliebt. Und erst war sie mir so gleichgültig.

Sage mir, Erik, weshalb liebt man eine Frau über alles, wenn sie einen doch nur enttäuscht? Und ist Maria nicht genau so falsch und treulos wie die andere? Sie sind sich gleich, ganz gleich. Wozu noch daran denken? Vorbei das alles! Die Welt ist groß und schön. Es soll alles in meinem zukünftigen Leben sein, nur keine Treue!"

„Du bist jetzt verbittert. Und ich fange an, zu glauben, daß es so nicht der rechte Weg war. Du mußtest doch nach Hause gehen und mit Maria sprechen."

„Wozu? Was hätte das für einen Zweck gehabt? Sollten zum Schluß noch harte Worte fallen? Vielleicht — vielleicht — Erik, wenn ich Marias junges, süßes Gesicht gesehen hätte, dann — dann hätte ich mich vielleicht vergessen, weil dieses Gesicht doch nur eine Maske ist. Es ist — gut so, daß ich sie — nicht noch einmal gesehen und gesprochen habe. Ganz gut ist es. Wenn der eine Teil sinkt, braucht der andere nicht auch mit hinunter. Die Brücken sind abgebrochen hinter mir, und es gibt nichts mehr, wodurch sie wieder zurechtgezimmert werden könnten."

Der Zug raste durch die Nacht. Ganz dunkel war es da draußen. Schweigend saßen sich die beiden Männer von nun an gegenüber.

Achtes Kapitel.

Maria saß daheim. Unfähig, klar zu denken. Sie wußte nur, daß Hans Joachim fort war. Und — daß er sie verlassen hatte für immer.

Bruno Bonelli!

Ob sie ihn kannte!

Ihren einzigen Bruder! Der für einen dummen, leichtsinnigen Jugendstreich heimatlos geworden war. Und der doch immer und immer wieder versucht hatte, des Vaters Verzeihung zu erlangen.

Aber alles war umsonst. Der General verzieh seinem Sohne nicht. Und nur sie, Maria, hatte mit Bruno in Verbindung gestanden. Sie allein. Niemand hatte es wissen dürfen. Sie hatte ihm die ersten Jahre nach seiner Flucht Geld geschickt. Immer hatte er sich an sie gewandt. Und sie wußte, wie schwer er litt, wie sehr ihn die Vorwürfe peinigten. Aber sie kannte auch den Vater.

Ihren alten stolzen Vater. Der verzieh dem Sohne niemals, daß der als Kadett einmal leichtsinnig gewesen war und heimlich davongelaufen, um der Strafe zu entgehen. Und er hatte auch nie Soldat sein wollen. Er wollte Musiker werden. Und so war eben alles gekommen.

Bruno führte jetzt den Namen Bonelli und war ein berühmter Artist, der riesenhafte Gagen bezog. Aber er fühlte sich nicht glücklich.

Und immer wieder versuchte er, den Vater zu versöhnen. Und das Bindeglied sollte Maria sein. Aber der Vater war hart geblieben. Maria wußte, wie sehr die Mutter an Bruno gehangen, wie sie ihn geliebt. Sie, Maria, durfte ihn nie verlassen, denn er hatte niemand als sie. Sie standen immer in Briefwechsel. Einmal hatte sie mit dem Vater gesprochen. Immer wieder hatte sie ihn gebettelt, dem Sohne zu verzeihen.

„Du weißt etwas, Maria. Du bist also mit ihm im Briefwechsel geblieben, trotzdem ich dir das damals verboten habe. Weißt du auch, was das ist, Maria?"

„Vater, die Mutter hat Bruno so geliebt. Wenn sie wüßte, daß er als heimatloser Artist in der Welt da drau..."

Des Vaters Faust sauste auf die Schreibtischplatte.

„Ein Artist?! Ein Artist ist er? Das hat er fertiggebracht? Der einzige Sohn des Generals von Alten ist Artist? Und das wagt ihr mir überhaupt auch nur zu sagen? Ich warne dich, Maria! Sprich nicht wieder von ihm!"

Und Bruno war sogar in der hiesigen Stadt aufgetreten. Er hatte sie gebeten, zu ihm zu kommen. Er mußte die Schwester wenigstens wiedersehen. Und Maria tat noch etwas. Sie bettelte den Hofrat so lange, bis er den General von Alten aufsuchte.

„Wundervolles Pferdematerial! Ich sehe es mir auf jeden Fall an. Es ist ein berühmter Zirkus, und Himpert erzählte mir Wunderdinge von den Pferden dort. Sehe ich mir an!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Kleingarten

Wie überwintert man Rosen?

Die Rosen in unseren Gärten stammen zum größten Teil aus Ländern, die ein milderes Klima haben als wir. Die Rosen überdauern daher den Winter bei uns nicht so sicher wie in ihren Heimatländern. Es ist daher anzuraten, die Edel- und Herbstrosen, zu denen die Remontant-, Monats-, Tee-, Tehybriden- und Polyanthrosen gehören, über den Winter vor starkem Frost durch Schutzdecken zu schützen. Die Sommer- oder Land- und Parkrosen brauchen keine Winterdecke. Nur in höheren Lagen, wo die Rosenkultur unbedingt verlangt wird, müssen auch sie geschützt werden.

Buschrosen.

Für die niederen Rosen (Buschrosen) ist das Anhäufeln der Rosen mit Erde die einfachste und zweckmäßigste Art, die Rosen vor Frost zu schützen. Die großen Triebe können einem provisorischen Schnitt unterworfen werden, der darin besteht, daß ein Drittel der Triebe weggeschnitten wird. Der Abschnitt ist meist unausgereift und bildet den Ausgangspunkt von Frostschädigungen. Bei gut verholzten und ausgereiften Trieben können Frostschäden viel schwerer entstehen und weitergreifen. Wo ein Anhäufeln auf Schwierigkeiten stößt, verwendet man am besten nicht zu stark durchnäßtes Laub oder Stroh. Dieses Material wird dicht zwischen den Rosentrieben gestreut und mit Reisig oder abgeschnittenen oder abgeblühten Trieben von Stauden zugedeckt, damit der Wind das Schutzmittel nicht vertreibt. Auch Sand und Torfmull ist ein geeignetes Rosenschutzmittel. Wo starke Niederschläge zu erwarten sind, darf die Schutzdecke nicht zu dick sein, da sonst die Rosen unter der Winterdecke ersticken können.

Hochstamm- und Halbstammrosen.

Hochstammrosen werden derart überwintert, daß man die Kronen in die Erde einschlägt. Zu diesem Zweck werden sämtliche noch vorhandenen Blätter entfernt, die übermäßig großen Triebe zurückgeschnitten und die sparrig auseinanderwachsenden Kronen mit einem Bindematerial zusammengezogen.

Nachdem für die Krone eine spatentiefe Grube gegraben wurde, wird der Stamm ganz vorsichtig niedergelegt, damit keine Wurzeln abgerissen werden und der Stamm nicht eingebrochen wird. Bei älteren Stämmen lockert man die Erde in der Nähe des Stammes, um eine Abbrechung zu verhüten. Dann fasse man den Stamm mit beiden Händen, zieht den Stamm leicht an und legt ihn allmählich in die Grube nieder. Mit Holzhaken wird die Krone niedergehalten, falls der Stamm noch zu elastisch ist. Langsam und vorsichtig wird nun die ausgehobene Erde auf die Krone geschaufelt. Die vom Stamm weggenommene Erde wird wieder zurückgebracht. In Gegenden mit reichlichen Niederschlägen kann man die zusammengebundenen Rosen mit einem Holzdach vor dem Ersticken schützen. Ein Rosendach ist äußerst einfach. Man nagelt zwei gleich große Bretter dachförmig zusammen und deckt damit die Rosenkrone zu. Ueber das Rosendach wirft man dann so viel Erde, daß das Dach ganz zugedeckt ist. Diese Methode hat sich außerordentlich gut bewährt, da auch die Knospen so überwinterter Rosen im Frühjahr ausgezeichnet austreiben. Ganz alte Stämme können nicht mehr niedergebogen werden. Zwischen den Zweigen der zusammengebundenen Krone wird Stroh geschoppt und das Ganze erhält dann einen Strohumschlag. So überwinterte Rosen halten auch die strengsten Winter ohne Schaden durch.

Das Eindecken erfolgt nach den ersten schwächeren Fröste, je nach der Witterung, von Ende Oktober bis Mitte November.

Flüssige Düngmittel.

Ein ganz ausgezeichnetes Düngemittel ist die Jauche, in der viele wertvolle Pflanzennährstoffe, meist schon in gelöstem Zustand, enthalten sind. Gewiß wird Jauche nicht überall erhältlich sein, aber an der Peripherie der Stadt oder in kleinen Ansiedlungen kann man sich oft ohne Schwierigkeiten und Kosten Jauche beschaffen. Wo sie erhältlich ist, soll der Kleingärtner keinesfalls auf sie verzichten.

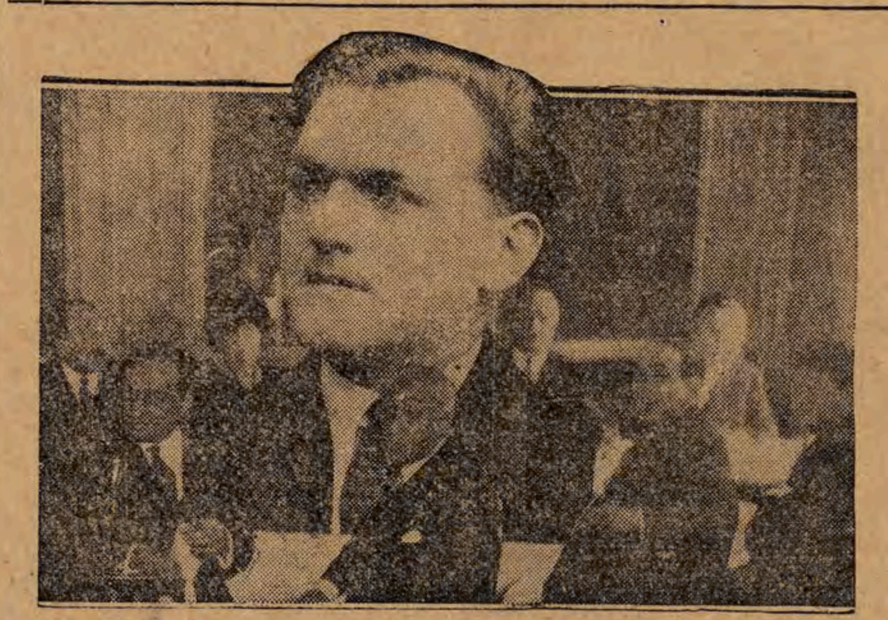
Benützt wird die Jauche am besten im Spätherbst, obwohl auch Jauchengüsse während des Sommers als Kopfdüngung, besonders bei Kohlengemüse, Tomaten und Rosen, in mit Wasser stark verdünnter Form besondere Erfolge bringt.

Unverdünnt wird die Jauche auf den Komposthaufen gebracht. Man gräbt auf dem Komposthaufen eine kleine Grube, gießt in sie die Jauche und deckt dann die Grube mit Kompostmaterial zu. Der flüssige Dünger wird von der Erde aufgesogen und gut konserviert. Bei einer derartigen Verwertung verflüchten wenige Stoffe, wie auch die Bodenbeschafftung durch die Dünung mit gejauchter Komposterde stark verbessert wird. Eine einseitige Düngung des Gartens mit Jauche ist also nicht anzuraten, da in solcher Erde wachsende Pflanzen vergeilen und starktriebig werden, ohne daß sich die Tribe gut durchbilden. Besonders gegen Wassermangel sind auf solchem Grund wachsende Pflanzen nicht widerstandfähig. Die Erde selbst verkrustet bei zu häufigen Dunggüssen und wird im Laufe der Zeit immer schwerer zu bearbeiten.

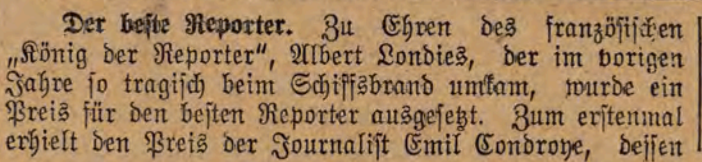
Im Gemüseland werden flache, etwa 15 Zentimeter breite Gräben ausgeworfen, in die die Jauche eingegossen wird, worauf die Gräben mit der ausgeworfenen Erde wieder zuzufüllen sind. Als Regeln merke man sich, daß mit Stallmist gut gedüngter Boden weniger Jauche benötigt, während schlecht gemisteter Boden Jauche notwendiger gebracht.

Bei flüssigem Dünger muß auch zwischen Stalljauche und Abortdünger unterschieden werden. Der Abortdünger ist schärfer und soll nur auf nährstoffarmen, gut durchlässigen Boden gegossen werden. Ist der Boden anders geartet, wird man den Abortdünger in der bereits erwähnten Weise in den Komposthaufen einarbeiten. Stalljauche dagegen kann fast auf jeden Boden gebracht werden. Bei übelriechendem Dünger ist nach der Düngung die Fläche leicht mit Erde zu überdecken.

Bei Obstkulturen wird der flüssige Dünger in Rinnen und in Löcher gegossen, die nicht in unmittelbarer Nähe des Stammes, sondern mehr in der Nähe der Baumtraufe zu graben sind. Für die abzugebende Menge ist es schwer, ein Rezept anzugeben, da die von der Bodenbeschaffung, von der Art des Düngers und von der Art und des Alters des Obstbaumes abhängig ist. 15 bis 35 Liter für den Quadratmeter dürfte eine annähernd richtige Menge sein. Der flüssige Dünger wirkt immer rasch und er soll daher dort angewendet werden, wo starkes Wachstum der Pflanzen und Bäume gewünscht wird. Besonders im Zwergobstbau muß mit Jauche und Abortdünger gespart werden, da dort ein Uebermaß Starktriebigkeit hervorruft und die Fruchtbakeit hemmt.







Der beste Reporter. Zu Ehren des französischen „König der Reporter“, Albert Londies, der im vorigen Jahre so tragisch beim Schiffsbrand umkam, wurde ein Preis für den besten Reporter ausgesetzt. Zum erstenmal erhielt den Preis der Journalist Emil Condroye, dessen Bildnis wir auf dem Hintergrunde des Preisrichterkollegiums dargestellt sehen.

Ein eiserner Wolkenkratzer. Das Bild rechts zeigt eine amerikanische Studentin mit dem von ihr hergestellten Modell eines ganz aus Eisen konstruierten Wolkenkratzers.

Wie ist Ihre Schlafkurve?

Man wird sich künftighin bei der Frage nach einem Kranken nicht nur nach seinem Puls, seinem Blutdruck, seiner Temperatur und Atmung, sondern auch nach seiner Schlafkurve erkundigen müssen. Der Leiter des Londoner Instituts für Schlafforschung Dr. H. M. Johnson, sieht jedenfalls darin einen wichtigen Anhaltepunkt zur Beurteilung des Zustandes eines Menschen. Dem Geheimnis des Schlafes, daß die Menschheit seit Jahrtausenden beschäftigt, ist man jetzt allmählich auf der Spur, und die Arbeiten Johnsons bilden einen neuen Schritt in dieses dunkle Land des Unbewußten, das wir allnächtlich betreten, ohne von ihm nähere Auskunft geben zu können. In seinen 2jährigen Untersuchungen hat der Gelehrte manch neue Tatsache endeckt. So glaubt er bewiesen zu haben, daß Menschen, die an Schlaflosigkeit leiden, mehr schlafen, als sie selbst glauben. Ihr Schlaf vollzieht sich nach den neuen Beobachtungsmethoden in „Wellen“, d. h. es wechseln Perioden des Schlafs mit solchen eines herabgesetzten Bewußtseins. In seinem Institut hat Johnson Versuche mit einer großen Anzahl von jungen Leuten vorgenommen. Er ließ sie in einem Bett schlafen, das so aufgehängt war, daß es jeder Bewegung des Körpers nachgab und daß diese Bewegungen dann registriert wurden. Die Versuchspersonen mußten zu bestimmten Stunden schlafen gehen und wieder aufstehen, und die Ergebnisse, die aus der Beobachtung ihres Schlafs gewonnen wurden, beruhen auf der Messung von mehr als 60 000 Ruheperioden. Man fand, daß der Durchschnittsmensch während eines achtstündigen Aufenthaltes im Bett seine Lage etwa fünfunddreißigmal verändert. Die Ruheperiode der ganzen Gruppe, die zuerst untersucht wurde, belief sich im Durchschnitt auf eine Länge von 11½ Minuten. Dies ergab sich bei den ersten 15 000 Messungen. Später wurde dann der Durchschnitt einer solchen Ruheperiode auf etwa 14 Minuten festgestellt. Aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß unser Schlaf sich ungleichmäßig vollzieht, daß wir keine längere Schlafdauer ohne Bewegungen kennen und daß wir auch während des Schlafes immer wieder zum Aufwachen geneigt sind.

Es scheint, daß jeder Mensch seine individuelle Schlafform hat, die das Ergebnis unserer Gewohnheiten, unserer Gesundheit und Lebensart ist. „Die Art, auf die eine Person schläft, gehört zu seinen persönlichen Charaktereigenschaften“, sagt Dr. Johnson. „Der erste Teil der durchschnittlichen Ruheperiode ist nach den Beobachtungen des Gelehrten am erfrischendsten, aber es bedeutet nicht den geringsten Unterschied, ob man vor Mitternacht oder nachher zu Bett geht. Die beiden ersten Stunden haben stets die größte Schlaftiefe, mag man nun früh am Abend oder spät in der Nacht zu Bett gehen. Auf diese Tiefe des Schlafes aber nur kommt es für seine Wirkung an, und da diese zu allen Zeiten nach dem Einschlafen die gleiche ist, ist es ganz egal, wann man schläft. Daraus erklärt sich auch z. B. die Schlafmethode Edisons, der mit kurzen „Nickerchen“ in seinem Laboratorium auskommt. Er geht 24, ja sogar 48 Stunden nicht zu Bett, aber da er immer wieder einen kurzen Tiefschlaf hat, kommt er doch mit einer geringen Schlafmenge gut aus. Nun wird aber der Schlaf durch Krankheiten oder Erregungen stark beeinflußt, und man kann daher, wenn man die persönliche Schlafkurve eines Menschen kennt, an den Abweichungen vom Durchsnitt gewisse seelische oder körperliche Veränderungen erkennen. Eine der Versuchspersonen, ein Sportman, der zunächst eine durchschnittliche tiefe und ruhige Schlafperiode von etwa 16 Minuten hatte, erlitt infolge übertriebenen Trainings einen Nervenzusammenbruch. Sofort sank die Schlafperiode auf 12 Minuten herab, und die Zahl der Bewegungen während der Nacht nahmen um ein Drittel zu. Eine andere Person hatte ein Liebesabenteuer, daß ein jähes Ende erreichte. Infolgedessen wurde die durchschnittliche Ruheperiode um ein Drittel verringert. Eine Grippeerkrankung ließ bei einer anderen Versuchsperson die Ruheperiode um das Zwei- und Dreifache ansteigen, eine Erscheinung, die mit der Genesung verschwand. Starke Erregungen und nervöse Störungen äußern sich sofort in Verkürzung der Schlafperiode und Zunahme der Schlafbewegungen. Auch über die bekannten Bebobachtungen, daß nervöse Menschen zur Zeit des Schlafengehens immer wacher werden, werden interessante Einzelheiten mitgeteilt. Dr. Johnson schreibt diese besondere Lebendigkeit der Einwirkung von Ermüdungsgiften auf das Gehirn zu. Er vergleicht die Funktion des Schlafes im menschlichen Organismus mit der einer elektrischen Batterie, die immer wieder geladen werden muß, um etwas leisten zu können. Der Mangel an Schlafbedürfnis ist ein Zeichen mehr dafür, daß wir des Schlafes dringend bedürfen. Es ist gerade die Uebermüdung, die uns so wach macht.

Humor.

Höflich währt am längsten. Sie: „Eben lese ich in der Zeitung, daß ein Mann mit seiner Frau zehn Jahre nicht gesprochen hat!“ — Er: „Vermutlich konnte er sie nicht unterbrechen...“

Die Mode. „Um Gottes willen, Liebling, was ist passiert? Was bedeutet das Pflaster an deiner linken Schläfe?“ — „Aber das ist doch kein Pflaster! Das ist mein neuer Hut!“

Enttäuschung. „Gestern habe ich mein Portemonnaie im Gedränge verloren!“ — „Das muß aber eine unangenehme Entdeckung gewesen sein!“ — „Ja, besonders für den, der es gefunden hat...“

Der Schmeichler. Sie: „Ihr Heiratsantrag schmeichelt mir, aber ich lehne ihn ab, da ich nicht glaube, daß ich Sie werde glücklich machen können.“ — Er: „Aber warum nicht? Sie wissen doch, mit wie wenig ich zufrieden bin.“

Grunde sind Sie nach Hennigsdorf gegangen und haben dort übernachtet?

Van der Lubbe schweigt zunächst und der Dolmetscher übersetzt ihm seine Antwort dahin: **weil ich dort gut schlafen konnte** (Heiterkeit).

Lubbe will es nur allein gewesen sein.

Dimitroff: Dort konnte man also gut schlafen. Ist es richtig, daß er von dort nach Berlin gefahren ist, daß an diesem Abend ein Brand im Reichstage gewesen ist und daß er dieser Brandlegung persönlich beigewohnt hat?

Vorsitzender: Ich will noch einmal fragen: **Van der Lubbe, haben Sie die Brandstiftung ausgeführt?**

Van der Lubbe: **Ja.**

Vorsitzender: Das ist die Quintessenz der ganzen Untersuchung. Ich muß es aber ablehnen, Dimitroff, gewissermaßen unter Ihrer Direktive nochmals das ganze Verfahren aufzurollen.

Dimitroff: Ich frage, ob es richtig ist, daß er das nicht allein gemacht hat.

Vorsitzender: **Haben Sie die Brandstiftung allein gemacht, van der Lubbe?**

Lubbe: **Ja.**

Vorsitzender: **War niemand dabei?**

Lubbe: **Nein.**

Vorsitzender: **Und es hat Sie auch niemand dazu veranlaßt?**

Lubbe: **Nein!**

Als Dimitroff weitere Fragen stellt, ersucht ihn der Vorsitzende, ruhig zu bleiben. Die Art seiner Fragestellung wirke suggestiv und sei wahrscheinlich eine beabsichtigte Beeinflussung.

Torgler: **Ich bitte die Frage an Lubbe zu richten, woher er die flüssigen Brandstoffe hatte und wie er sie in das Haus gebracht hat.**

Van der Lubbe: **Die habe ich gekauft.**

Da van der Lubbe die Frage möglicherweise nicht richtig verstanden hat, wird sie ihm noch einmal übersetzt und darauf erklärt er: **Es war nicht flüssig, sondern Pakete.** (Der Angeklagte lacht.)

Vorsitzender: Mit den Kohlenanzündern können Sie doch aber den Reichstag nicht angesteckt haben?

Van der Lube: Es waren aber nur die Pakete.

Vorsitzender: Ich halte es für besser, daß wir die Befragung nach den Einzelheiten jetzt nicht stattfinden lassen. Van der Lubbe hat noch Zeit genug, sich darüber zu äußern. Wir würden noch einmal den Verlauf des Brandes mit ihm durchgehen müssen.

Dann wird die Verhandlung auf Dienstag vertagt.

Branting telegraphiert.

Stockholm, 13. November. Das schwedische Mitglied des Internationalen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung des Reichstagsbrandes, Senator Dr. Branting, hat an den vierten Strafsenat des Reichsgerichts folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich habe mit tiefem Bedauern gelesen, daß das Reichsgericht die schärfsten Beschimpfungen und Bedrohungen der Angeklagten durch den Ministerpräsidenten Göring ungerügt geschehen ließ und daß durch Göring Dimitroff entfernt wurde, als er das Recht zur Fragestellung ausübte. Das höchste deutsche Gericht muß alles Vertrauen in der Welt verlieren, wenn Angeklagte nicht geschützt und ihre Rechte, sich zu verteidigen und an Zeugen Fragen zu stellen, mißachtet werden."

Die Wahlkomödie in Deutschland.

Berlin, 13. November. Das endgültige amtliche Wahlergebnis wird in der Sitzung des Reichswahlausschusses vom 23. November festgestellt werden.

Berlin, 13. November. Es wird errechnet, daß sich die Zahl der nationalsozialistischen Mandate um eins auf 661 erhöht hat.

„Selbstmord" im Konzentrationslager.

Berlin, 13. November. Im Konzentrationslager Dachau war der Nürnberger Arzt Dr. Katz wegen angeblicher kommunistischer Umtriebe interniert, obwohl er mit den Kommunisten überhaupt nichts zu tun hatte. Dr. Katz, der bereits seit dem Frühjahr im Konzentrationslager weilte, hat ein Gesuch um Entlassung aus dem Lager eingereicht, das schließlich bewilligt worden war, und zwar auf seine schriftliche Erklärung hin, daß er aus Deutschland auswandern werde. Einen Tag vor seiner Entlassung wurde Dr. Katz tot aufgefunden. Die Lagerverwaltung erklärt, daß Dr. Katz angeblich Selbstmord durch Erhängen verübt hat.

Katz hat oftmals Gefangene, die von der SA blutig geprügelt wurden, aus Gründen der Kameradschaft inoffiziell ärztlich behandelt, die Wunden verbunden usw. Nun hat man ihn nicht mehr lebendig aus dem Konzentrationslager herausgelassen, weil er ein Kronzeuge der schrecklichen Mißhandlungen der Lagerinsassen war.

SA-Mann während einer Schießerei erschossen.

Glattbach Reuth, 13. November. In Hoch Neukirch kam es heute Nacht zu einer Schießerei. Der 22 jährige SA-Mann Heinrich Esser aus Otzenrath wurde durch einen Bauchschuß so schwer verletzt, daß er in der Nacht im Krankenhaus starb. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Hochneukirch Adolf Bels wurde durch einen Schuß an der Hand verletzt. Der Täter, ein Mann aus Otzenrath, wurde verhaftet. Er ist geständig.

Verhaftung eines württembergischen Fürsten.

Stuttgart, 13. November. Gestern wurde Fürst Albrecht von Württemberg verhaftet. Die Ursache der Verhaftung wird in einer Auseinandersetzung des Fürsten Albrecht mit einem nationalsozialistischen Führer wegen der Art der Durchführung der Wahlen gesehen.

Fürst Albrecht war während des Weltkrieges Armeeführer und unterstand somit dem Generalfeldmarschall Hindenburg.

Die Verhaftung hat großes Aufsehen hervorgerufen.

Die Nazi-Wühlarbeit in Oesterreich.

Wien, 13. November. Trotz des verhängten Standrechts kommt es auch weiterhin zu nationalsozialistischen Ausschreitungen. Im Vorarlberg waren Dornbirn und Lustenau infolge Sprengung eines Lichtkabelmastes etwa dreiviertel Stunden ohne Licht. An einer anderen Stelle wollte eine Patrouille Gendarmen und Heimwehr drei verdächtige Personen anhalten. Auf die Aufforderung zum Stehenbleiben wurde ein Schuß auf die Patrouille abgefeuert. Die Verfolgung der Flüchtigen blieb ohne Ergebnis. In Linz an der Donau explodierten wieder verschiedene Papierböller; davon einer in der Nähe der Heimwehrunterkunft, ein anderer unter dem Balkon der Wohnung des Polizeidirektoriums in Ried. In Wien ist das freiwillige Schutzkorps (die der Regierung nahestehenden Wehrverbände) noch immer aufgeboten.

Wenn Kinder Hakenkreuz spielen ...

Graz, 13. November. Der 12jährige Schüler Fr. Resselbeck, ein Angehöriger der Hitlerjugend, fertigte in der Wohnung des Bäckermeisters Vogelhuber eine Bombe an, die er ausprobieren wollte. Die Bombe explodierte vorzeitig und riß dem Hitlerjungen alle Finger der rechten Hand ab. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in der Innsbrucker Vorstadt Pradi. Ein 15jähriger Knabe stellte in Anwesenheit seiner Eltern ein schwarzes Pulver her. Die von ihm hergestellte Mischung explodierte plötzlich. Der Knabe erlitt schwere Verbrennungen am Auge, die seine Erblindung zur Folge haben werden.

Wiedereröffnung der Warschauer Hochschulen.

Die wegen antisemitischer Ausschreitungen geschlossenen Warschauer Hochschulen: die technische, landwirtschaftliche und handelspolitische, sind gestern wieder eröffnet worden. Die Warschauer Universität ist noch geschlossen, aber es verlautet, daß auch hier wahrscheinlich schon Ende der Woche die Vorlesungen wieder stattfinden werden.

Auch das sind Wahlen ...

In sechs Kreisen der Wojewodschaft Wilno wurden die Wahlen in 169 Dorfräte vollzogen. Nur in 4 Bezirken wurde tatsächlich geheim gewählt, in allen anderen gab es nur die Liste der „Sanierer", so daß die Dorfräte per „Akklamation" bestellt wurden. Im Endergebnis gibt es auf 3346 Dorfräte von der Regierungsliste 3318 und 28 von anderen Listen.

Danzig vor den Rat.

Genf, 13. November. Das Sekretariat des Völkerbundes veröffentlichte am Sonnabend die Dokumente, die die Verletzung der Verfassung des Freistaates Danzig durch den Danziger Senat und den Konflikt zwischen dem Senat und dem Kommissar des Völkerbundes Rosting betreffen.

Der hohe Kommissar des Völkerbundes erklärt, daß die Verletzungen der Danziger Verfassung vom Völkerbundrat festgestellt und behoben werden müssen, da es sich um einen Präzedenzfall von größter Tragweite handle. Er verlangt ein energisches Einschreiten des Völkerbundrates.

Italienische Mißstimmung gegen Serbien.

Rom, 13. November. Schwere Mißstimmung haben in der italienischen Oeffentlichkeit die Veranstaltungen in Belgrad aus Anlaß der 13. Jahresfeier des Vertrages von Rapallo hervorgerufen. Die Berichte der italienischen Abendblätter aus Belgrad geben scharfe Angriffe der Redner der serbischen vaterländischen Organisationen in der Belgrader Universität gegen Italien, offene Aufforderung zur Gewinnung Istriens, von Triest, Görz sowie beleidigende Kundgebungen gegen Mussolini und die faschistische Regierung wieder.

Aus Welt und Leben

Der wahre Mörder des Königs von Afghanistan.

New Delhi, 13. November. Nach einer Reutermeldung heißt der Mörder des Königs Nadir Schah von Afghanistan nicht wie vorhergemeldet, Ghulam Nabbi. Dieser ist wegen seiner feindlichen Haltung gegen den König schon vor einem Jahre hingerichtet worden. Der Mörder ist der Diener Ghulam Nabbi Abdul Khalik, der auch zuallererst als Täter gemeldet worden ist.

Auch Island wird naß.

Kopenhagen, 13. November. Wie „Dagensniheeder" aus Reykjavik berichtet, stimmten 58 Prozent der isländischen Bevölkerung für die Aufhebung des Alkoholverbots. Es ist wahrscheinlich, daß das Verbot bereits zu Weihnachten aufgehoben wird. Die Einführung von Spiritus soll erst nach Festsetzung des neuen Verkaufssystems erfolgen.

Die Weltausstellung geschlossen.

Die Weltausstellung in Chikago wurde Sonntag geschlossen; sie soll im Juni 1934 erneut eröffnet werden. Die Ausstellung besuchten 22 300 000 Personen, die auf dem Ausstellungsterrain über 25 Millionen Dollar ausgaben. Die Kosten der Ausstellung beziffern sich auf 87 Millionen Dollar, die getätigten Umsätze ergeben die Summe von 400 Millionen Dollar.

Luftschiffverkehr Moskau—Sibirien.

Die unter Leitung des früheren italienischen Generals Nobile in Bau befindlichen sechs halbstarren Luftschiffe werden für einen regelmäßigen Luftschiffdienst zwischen Moskau und Sibirien eingesetzt werden. Das erste der Vollendung entgegengehende Luftschiff soll zwischen Moskau und der neuen Fabrikstadt im Ural Magnetogorsk verkehren und damit die erste russische Luftlinie eröffnen.

Ein Einundsiebzigjähriger rottet seine Familie aus.

In einem Dorfe bei Toulon (Frankreich) hat ein einundsiebzigjähriger Greis, der seit Jahren mit seiner Familie in Zwietracht lebte, in einem Anfall von Wahnsinn seine zweiundfünfzigjährige Tochter und seine achtundzwanzigjährige Enkelin durch Revolverschüsse getötet, eine andere Enkelin lebensgefährlich verletzt und darauf Selbstmord begangen.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck „Prasa" Lodz, Petrikauer Straße 101

Tag und Nacht.

Tag und Nacht, Wachen und Schlafen, Arbeit und Ruhe in ihrem ewigen Wechsel erscheinen uns allen wie selbstverständlich, als müßten alle Wesen ihren Gesetzen gehorchen. Und doch sehen wir schon bei den Blumen, daß sie, die auch ihre Blütenkelche schließen, unabhängig von Licht und Dunkel ihren eigenen Rhythmus haben. Linné, der Vater der Pflanzenkunde, stellte mit Hilfe seines Wissens von diesen verschiedenen Ruhezeiten der Blumen eine eigene Blumenuhr zusammen. Aber nicht nur von der Tageszeit, auch von der Jahreszeit zeigen sich manche Pflanzen unabhängig. So behalten unsere Laubbäume, wenn sie in die Tropen verpflanzt werden, noch lange ihren Laubfall bei. Mit dem 24stündigen, dem Menschen eigenen Zyklus beschäftigt sich A. Jores in der „Klinischen Wochenschrift". Schon von Szymanski wurde festgestellt, daß jede Tierspezies ihre eigene Ruhe- und Aktivitätsphase hat. Nur die, bei denen das Auge als Sinnesorgan besonders ausgebildet sei, wie z. B. die Vögel, zeigen einen den Menschen entsprechenden Schlaf. Der Schlaf des Menschen hat eigentlich mit der tagsüber geleisteten Arbeit nur insofern zu tun, als er in seiner Tiefe und manchmal auch Länge von ihr bestimmt wird, er hat aber seine Eigenperiode. Nachtarbeiter, die sich am Tage gut ausschlafen können, kämpfen trotzdem oft mit Müdigkeit. Schlafstörungen werden vom Gehirn aus gesteuert. Im Schlaf findet man ein Absinken des Blutdruckes, Herabgehen des Pulses, der Erregbarkeit des Atemzentrums und eine Umstellung der chemischen Regulationen, was sich alles bei Nachtwachen nicht vorfindet, also — eine gekoppelte Periode. Eine echte Periode ist der Temperaturwechsel, der Anstieg der Temperatur gegen Abend, den F. G. Benedikt auch bei Menschen fand, die seit 8 Jahren ununterbrochen Nachtarbeit verrichteten. Ebenso verhält es sich mit der Wasserausscheidung, die gegen 12 Uhr nachts ihr Minimum und am Vormittag ihr Maximum erreicht. Forsgreen zeigte, daß die Leber nachts ihre Depots auffüllt, um am Tage ihre Vorräte an den Körper abzugeben. Alle diese Regulationen werden vom Zwischenhirn und Hirnanhang beherrscht.k In der Polarnacht aber konnten die Teilnehmer einer Expedition ihren Tag um 12 Stunden verschieben, ihre Temperatur verhielt sich entsprechend. Sie scheint nämlich vom Wechsel von Licht und Dunkel abhängig zu sein. Jorres hat gefunden, daß der Hirnanhang ein Hormon absondert, das vom Blut aus die Anpassung des Auges an das Dunkel reguliert. Wenn man es direkt ins Auge einspritzt, so paßt sich dieses schneller an Dunkelheit an. Scheinbar befindet sich dieses Hormon auch im Zwischenhirn und reguliert von da aus die Tagesperiode des Menschen

Dr. E. K

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute: 8.30 Uhr abends „Gramy operetkę"
Capitol: King Kong
Casino: Monsieur Baby
Grand-Kino: „12 Stühle" mit Vlasta Burian
Luna: Ich war dir treu...
Palace: Du wirst nicht Kurtisane
Roxy: Tausend und zwei Nächte
Corso: Weiße Lilie
Metro u. Adria: Wenn ich eine Million hätte...
Przedwiośnie: Im Schatten des Kreuzes
Rakieta: Don Quichotte — Schalapin
Sztuka: Das Herz des Riesen